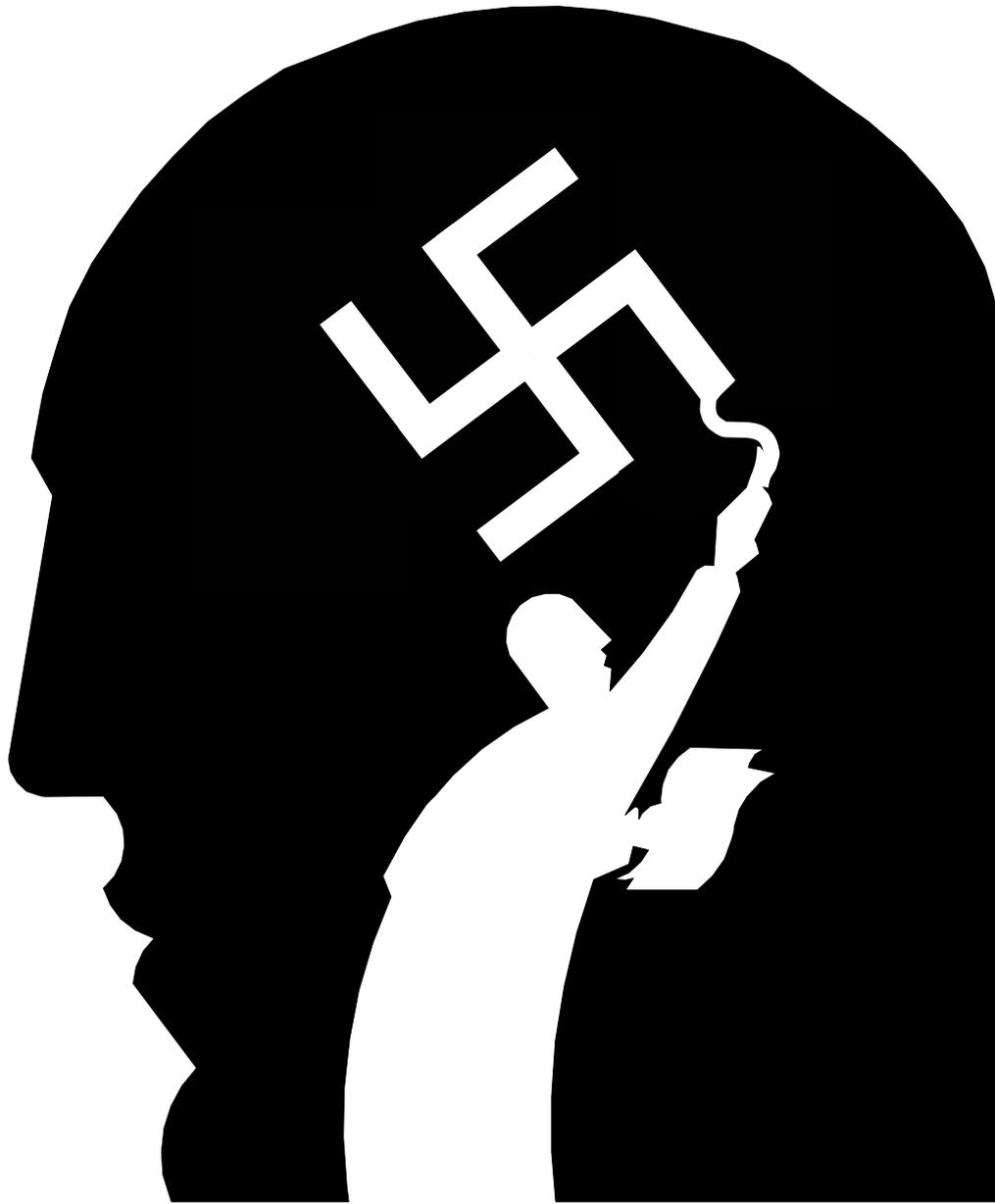


Der faschistoide Mensch

- Tagebuch eines Skinhead -



**Maturaarbeit 2002
Roger Sax, 6ASB
Lehrkraft: Ruth Lüssy**

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
1. Teil – Vorgeschichte	2
2. Teil – Die Union	7
3. Teil – Aufstieg und Fall	20
4. Teil – Im Gefängnis	26
Schlussbetrachtung	31
Anhang 1 – Exkurs	
Anhang 2 – Quellenangaben	
Quellenverzeichnis	
Weiterführende Literatur	

Einleitung

Als Kind hörte ich davon, dass es da mal einen Krieg gab und dass dieser von einem ganz bösen Mann namens Adolf Hitler angefangen wurde. Dann kam ich in die Bezirksschule. Dort erfuhr ich dann etwas konkreter, was in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts vorgefallen war, und zum ersten mal tauchten Begriffe wie Nationalsozialismus, Holocaust, Rassismus und Faschismus auf. Etwa zur selben Zeit waren auch Bücher wie *die Welle* und das *Tagebuch der Anne Frank* ein Thema. Was ich nie mehr vergessen werde ist, wie ich mich damals an der Abschlussprüfung mit der Frage „Was ist Faschismus?“ konfrontiert sah, und keine Ahnung hatte, was der Lehrer von mir hören wollte.

Etwas später wurde das Thema in der Berufsschule wieder aufgegriffen und tauchte auch an anderen Stellen immer wieder auf, so sah ich Filme wie Spielbergs *Schindlers Liste*, sah Dokumentationen im Fernsehen und liess in den Zeitungen von Anschlägen auf Asylheime, und langsam fragte ich mich, was bringt Menschen dazu, solch entsetzliche Taten zu verüben. Das führte mich schliesslich zur Frage: Was steckt hinter dem Faschismus? - Oder: Was bringt Menschen dazu faschistisch zu werden? Dazu müssen offenbar gewisse Eigenschaften, sprich Charakterzüge im Menschen vorhanden sein, die es ermöglichen, dass er zum Faschist wird. Der Fachbegriff, der diese Eigenschaften umfasst ist faschistoid.

Ziel dieser Arbeit ist es, eine grobe Übersicht über die faschistoiden Züge eines Menschen und die damit verbundene Problematik zu verschaffen, und Anstösse zur weiteren Vertiefung zu geben.

Ich habe mir lange überlegt, wie so eine Arbeit aussehen soll. Ich hatte die Möglichkeit, die ganze Theorie aufzuarbeiten, und damit einen Einblick in die verschiedenen Ansätze zu bieten. Diese Theorien sind jedoch gewöhnlich sehr abstrakt und ohne konkrete Beispiele kaum oder nur sehr mühsam zu verstehen. Ausserdem bestünde Gefahr, dass die Arbeit zu einer reinen Ansammlung von unterschiedlichen Theorien verkommen würde, ohne den Kern des Problems zu erfassen. So entschloss ich mich dazu, das Problem faschistoider Züge an einem konkreten Beispiel zu erörtern. Ich erschuf eine fiktive Persönlichkeit, welche eine Vielzahl faschistoider Merkmale aufweist, und schrieb ein auf sie passendes Tagebuch. Dieses Tagebuch habe ich dann einer Analyse unterzogen, deren Ziel es war, diese typisch faschistoiden Charaktereigenschaften hervorzuheben. Diese Methode hat jedoch auch einen Nachteil. Verschiedene Faktoren machen es schlichtweg unmöglich, sich im Rahmen dieser Vorgehensweise umfassend mit dem Thema zu befassen:

- Es gibt zahlreiche Theorien und Ansätze, die nicht alle berücksichtigt werden können.
- Eine ausführlichere Behandlung einiger angesprochener Gebiete der Psychologie, wie dasjenige der Aggressionstheorien, wäre zu umfangreich.
- Einzelne Randthemen, wie die oft auch wesentliche Berücksichtigung wirtschaftlicher Aspekte, werden nur gestreift.
- Auch Fallunterscheidungen verschiedener Charaktere können kaum einbezogen werden.

Angesichts dieses Handicaps, habe ich aus der Fülle von Informationen meiner Vorarbeit vor allem diejenigen Aspekte in die Arbeit einfliessen lassen, die meines Erachtens die Problematik am deutlichsten und plausibelsten erfassen.

1. Teil – Vorgeschichte

Dienstag, 9. Januar

Herr Müller hat uns heute im Geschichtsunterricht etwas über die Eroberungen der alten Römer erzählt. Man konnte deutlich seine Bewunderung für die grossen Heerführer des römischen Reiches und nicht zuletzt auch für Julius Caesar spüren, und ich teile seine Bewunderung. „Er zeigte Barmherzigkeit jenen, die ihm treu, tapfer und opferbereit zur Seite standen, aber auch Härte jenen gegenüber, die ihm mit Missgunst entgegneten und seine Grosszügigkeit mit Füßen traten. Ein Kaiser, wie er sein sollte, hart aber gerecht.“ Mit diesen Worten rühmte Herr Müller Caesar als einen der grössten Herrscher aller Zeiten.¹⁾ Natürlich musste auch Rolf wieder seinen Senf dazu geben. Er beschimpfte den römischen Imperator als Schlächter und Sadist. Aber Herr Müller wäre nicht Herr Müller, wenn er ihn nicht gleich des besseren belehrt hätte, indem er Rolf erklärte, dass nun mal Opfer gebracht werden müssten, um Recht und Ordnung unter die barbarischen Völker zu bringen. Rolf gab sich damit natürlich nicht zufrieden, nein, er musste weiter provozieren. Bezeichnete er doch die Meinung von Herrn Müller als militant und elitär, was auch immer das heissen mag. Ja, er trieb es soweit, dass Herr Müller gezwungen war, ihn des dem Schulzimmers zu verweisen.²⁾

Am Abend erzählte ich Vater davon, denn ich weiss, dass er selber auch tiefe Bewunderung für die grossen Helden unserer Geschichte hegt. Vermutlich ist es deshalb auch so einfach für meinen Bruder, sich mit seinen vielen Auszeichnungen und Belobigungen als verdienter Hüter des Gesetzes bei ihm einzuschleimen. Natürlich war Vater etwas müde vom harten Arbeitstag und mochte nicht lange zuhören. So hielt ich mich kurz, damit er sich nicht allzu sehr anstrengen musste. Etwa um halb sieben kam Willy nach Hause, pünktlich, wie man es von einem Polizisten erwartet, zum Abendessen. Kaum hatte er sich hingesezt, Mutter nahm gerade seinen Teller, um ihm zu schöpfen, begann er wieder zu prahlen, wie er heute wieder etliche Drogen beschlagnahmt habe. Und Vater war wieder genötigt, ihm mit freudigem Gesicht aufmerksam zuzuhören. Natürlich ist Vater stolz auf ihn, aber muss er sich das deshalb jeden Abend anhören?³⁾

¹⁾ Es wird deutlich, dass Herrn Müllers Ausführungen besonders Ideale des Herrschers und die Tugenden der Unterworfenen hervor heben. Zugleich lässt er Kritik, welche die Nachteile eines hierarchischen Systems wie dasjenige der antiken Römer beinhaltet nicht zu. Herr Müller ist das Beispiel einer Autoritätsperson, die ihre Autorität missbraucht. Gerade die Tatsache, dass er Lehrer ist, ist besonders gefährlich, da die Kinder erzogen und entsprechend gewohnt sind, den Worten eines Lehrers Glauben zu schenken.

²⁾ Der Protagonist (künftig P genannt) akzeptiert die (missbrauchte) Autorität seines Lehrers bedingungslos. Rolf dagegen übt Kritik an der Autorität. Scheinbar wusste Rolf schon vor dem Unterricht einiges über das Thema und ist unter Umständen bereits in seinen jungen Jahren eine eher kritische Person, die sich gerne selber von Tatsachen überzeugt und fähig ist eine eigene Meinung auszubilden und auch dazu zu stehen. Ganz anders P: Bei ihm findet man nicht die geringste Spur von Kritik. Für ihn ist Herr Müller der Lehrer, der weiss, wovon er spricht und Rolf der Schüler, der nur provoziert. Dass Herr Müller Lehrer, älter und erfahrener ist, heisst für P offenbar automatisch auch, dass Herr Müller immer recht hat.

³⁾ Im letzten Abschnitt vom 9. Januar kommt die Familie ins Spiel. Obwohl der Vater scheinbar dem Bruder mehr Beachtung schenkt als P, richtet sich P's Abneigung nicht gegen den Vater sondern gegen den Bruder, dass dieser Polizist ist und auch gerne davon erzählt, stützt und verstärkt die Antipathie. Betrachtet man mit welcher übertriebener Behutsamkeit und Rücksichtnahme P dem Vater entgegnet, kommt man der Erklärung dafür näher: Der Vater ist wie auch Herr Müller eine Autoritätsperson, deren Autorität die P kritiklos akzeptiert und nie hinterfragt. Der Schluss liegt Nahe, dass P Angst hat vor der Autorität des Vater oder des Lehrers, denn Autorität ist immer auch mit einer gewissen Macht verbunden, einer Macht, die sich, wenn's dumm läuft, auch gegen P richten könnte. Kritik ist daher nicht möglich, da P sich vor den Konsequenzen fürchtet. Dieses stillschweigende Akzeptieren und das damit verbundene Zurückhalten von Emotionen führen dazu, dass sich eben diese Emotionen langsam in Form von Aggressionen aufstauen, denen es nach Entladung verlangt. Diese Aggressionen bekommen dann gerade jene zu spüren, welche die erwähnte Angst vor der Autorität nicht haben und daher Kritik üben können, wie Rolf oder ihre Emotionen rauslassen, wie der Bruder, der sich seines Berufes freut und keine Scheu zeigt, dem Vater davon zu erzählen, ob er es nun hören will oder nicht.

Sonntag, 28. Januar

Michael und ich waren heute auf der Eisbahn. Es wimmelte wieder geradezu von Ausländern. „Manchmal habe ich das Gefühl, es gibt mehr Ausländer in der Schweiz als Schweizer“, meinte Michael und er hat recht. Es ist wirklich schlimm, man kann hingehen, wo man will, sie sind überall. Wenn sie sich wenigstens ein wenig anpassen würden. Aber stattdessen verbreiten sie ihren eigenen düsteren Kult, hören Hip Hop, um gegen unsere Musik zu rebellieren, kleiden sich möglichst cool, um ja als Fremde aufzufallen, und dann sehen sie einen immer mit einem besonders düsteren Blick an, damit man ihnen ja nicht zu nahe kommt, und wehe, man schaut zurück, dann wird man verdroschen, nicht etwa nur von einem, nein, sie holen gleich ihre Freunde, die meistens sowieso Brüder oder Cousins oder so was sind.⁴⁾

Mittwoch, 14. Februar

Jennifer. Der Name geht mir nicht mehr aus dem Kopf. Sie ist das schönste Mädchen, das ich je gesehen habe, nein, mehr noch: das schönste Mädchen, das die Welt je gesehen hat. Als ich sie heute zum ersten Mal sah, hab ich mich gleich unsterblich in sie verliebt. Sie ist gerade erst in die Stadt gezogen. Und wohnt in der selben Strasse wie Michael. Hätte ich doch nur den Mut, sie anzusprechen, aber was sollte ich ihr denn sagen? Ich bin so aufgeregt, selbst Michael hatte mich kaum wiedererkannt. Er meinte, ich solle nicht zögern und sie einfach ansprechen, mir würde dann schon was einfallen, dabei bin ich doch viel zu nervös dazu. Aber eines steht fest, ich muss sie wiedersehen, koste es was es wolle.⁵⁾

⁴⁾ P ist ein Mensch, der zu Stereotypenbildung neigt (siehe auch Punkt ⁵⁾). Das bedeutet, dass er sich an feste und unveränderliche Sichtweisen (Stereotypen) klammert, die seine Werte bestimmen. Sein Stereotyp (also seine Sichtweise) des Ausländers ist unter anderem, dass man von ihm verdroschen wird, wenn man ihn ansieht. Ein wesentliches Merkmal von Stereotypen ist, dass sie am Individuum gebildet, jedoch auf die Allgemeinheit angewendet werden. So meint P, alle Ausländer würden ihn verprügeln, wenn er sie nur ansieht. Stereotypen sind für ihn notwendig, da er sich bei der Informationsverarbeitung nach ihnen richten oder sich an ihnen orientieren kann und damit weiss, wo er neue Inputs einordnen kann. Die Stereotypenbildung ist somit eine Art die Fülle von Information, die man in seinem Leben ständig erhält, zu verarbeiten. Ohne seine Stereotypen würde er in der Informationsflut hilflos versinken. Hinzu kommt, dass Stereotypen, da sie ja starr und nahezu unveränderlich sind, das Gefühl vermitteln können, man könne durch sie alles festhalten und alles werde dadurch immun gegen die Veränderungen, welche die Zeit mit sich bringt. So verschaffen Stereotypen ein Gefühl der Sicherheit. Eine häufige Reaktion auf das Fremde oder auch auf das Neue ist Furcht. Man sieht das Fremde als Bedrohung. Diese Bedrohung kann als eine Gefährdung der gewohnten und bewährten Lebensumstände gesehen werden. Man hat Angst, dass das Neue und Fremde alles verändert, was man sich gewohnt ist und was sich bislang bewährt hat. Diese Angst wird umso stärker (und kann sich auch in Richtung Paranoia steigern), je mehr die gewohnte Umgebung an Stereotypen geknüpft ist, denn müsste man die Stereotypen aufgeben, so gäbe man dann auch das Gefühl der Sicherheit auf, dass sie verursachen. Dies verhindert natürlich eine ernsthafte oder, wenn man so will, seriöse Auseinandersetzung mit der fremden Kultur oder überhaupt mit allem Fremden.

⁵⁾ Die Verliebtheit löst bei P wie wohl bei den meisten oder allen Menschen Euphorie aus. In seiner Euphorie neigt P zu absoluten Aussagen, wie seine Liebe sei unsterblich und Jennifer sei das schönste Mädchen der Welt. Ebenso absolut ist die Aussage „koste es, was es wolle“. Sie zeigt, dass P eine ausgeprägte fanatische Seite hat. Dennoch ist die Euphorie, die hinter diesem noch leicht fanatischen Hang zum Absoluten steckt, durchaus nichts ungewöhnliches, man kennt sie aus vielen Märchen. Welcher Prinz jagt nicht der schönsten Prinzessin hinter her und ist nicht unsterblich in sie verliebt? Und welcher Prinz würde nicht alles geben, um sie auch zu bekommen? Das ungeduldige und erwartungsvolle Kind findet im Märchen Befriedigung, weil es einerseits das einfache Modell, das dahinter steckt versteht, denn es besteht nur aus Extremen wie gut und böse oder ‚die schöne‘ Prinzessin und die ‚hässliche‘ Hexe und andererseits, weil es halt immer gut ausgeht. Dabei erreicht der Held sein Ziel oft, gerade indem er es unentwegt verfolgt und eben nahezu fanatisch absolut alles tut, um es zu erreichen. Die Realität dagegen kennt nicht einfach nur gut und böse. Gelingt dem Kind die Loslösung von dieser Gut-Böse-Mentalität seiner Kindheit nicht, bleibt ihm im Umgang mit der Umwelt als einziger Ausweg nur, sich die Realität mit Vorteilen, Schwarz-Weiss-Denken und Selbstbetrug zurechtzurücken, da es sich mit seinem beschränkten Weltbild (Stereotypen) nicht mit komplexen Zusammenhängen auseinandersetzen kann.

Donnerstag, 8. März

Heute ist etwas Schreckliches geschehen. Als Michael und ich von der Schule nach Hause gingen, sahen wir in der Nähe des Einkaufszentrums ein paar Ausländer, die einfach nur so herumhockten und rauchten. Ich sagte, ohne gross darüber nachzudenken, dass die wohl nichts Besseres zu tun hätten. Plötzlich rief Michael zu ihnen hinüber: „Hey, habt ihr nichts Besseres zu tun?“ Ich konnte es kaum fassen, dass er das wirklich tat. Ehe wir uns versahen, standen sie um uns herum, fixiert auf Michael. Einer von ihnen trat vor ihn hin, schupste ihn und fragte, ob er ein Problem hätte. Ich stand nur da und schaute die anderen an, wie sie wütend auf Michael starrten. Einen kannte ich sogar, er war ein Schweizer, aber er war gekleidet wie sie, und er sah aus wie sie. Ich dachte nur, jetzt fangen sie schon an Schweizer zu bekehren, als ich hörte, wie Michael sagte: „Ihr seid mein Problem.“ Dann schlugen sie ihn zu Boden. Einer trat ihm noch in den Bauch, dann verschwanden sie wieder. Und ich stand nur da und sah zu. Wir haben auf dem Rest des Heimweges kein Wort mehr gesprochen.⁶⁾

Dienstag, 27. März

Herr Müller war heute wieder in Höchstform. Obwohl ich etwas müde war und eigentlich kaum noch weiss, was er heute erzählt hat, war der Unterricht äusserst witzig. Nur schon seine Gesten zu beobachten, ist ein echtes Vergnügen. Wenn er mit gestrecktem Zeigefinger die Hand erhebt und völlig angespannt damit herum fuchelt, geschweige denn, ungeschickt wie er ist, durch seine hastigen Bewegungen etwas von seinem Pult zu Boden wirft. „Wir schreiben das Jahr 476⁷⁾“, begann er, „wer kann mir sagen was, in diesem Jahr passiert ist?“ Rolf hob die Hand. Und nur schon Herr Müllers Reaktion darauf, spricht für ihn: „Dass du das weisst, ist mir klar. Sonst noch jemand?“. Ja, Herr Müller lässt sich nicht von Strebern und Schleimern einwickeln, wie es andere Lehrer zuweilen tun, das schätze ich an ihm.

-
- ⁶⁾ An diesem Donnerstag macht P eine Erfahrung, in der seine Angst vor den Ausländern ihre Legitimation erhält. Wer Ähnliches auch schon erlebt hat, der kann vielleicht ebenso eine gewisse Abneigung gegen Ausländer nachvollziehen, wie auch den Gedanken, sich an ihnen zu rächen. Es liegt auf der Hand, dass ein Mensch wie P, der völlig von seinen Emotionen, ganz besonders Ängsten beherrscht wird, von diesem Einzelfall auf das Allgemeine schliessen wird, das heisst von diesen Prügelknaben auf alle Ausländer. Wie stark seine Abneigung nach diesem Ereignis wachsen muss, kann man sich denken, wenn man sich überlegt, wie gedemütigt, hilflos und zugleich feige er sich fühlen muss, während er tatenlos nebenbei steht. Möglicherweise kann man sogar verstehen, dass er sogar ignoriert, dass Michael die Ausländer provoziert hat.
- ⁷⁾ Diesmal lässt P den Inhalt des Unterrichts weg. Er erwähnt nur das Datum 476, und wenn man weiss, dass es das Jahr des Untergangs des römischen Reiches ist, wird einem auch klar, weshalb er den Inhalt weglässt: Wie sein Lehrer ignoriert er die Informationen, die ihm nicht gefallen. Unter Punkt ⁵⁾ habe ich eine mögliche Erklärung für dieses Verhalten bereits erwähnt. Ganz ähnlich ist auch der folgende Punkt ⁸⁾.

Freitag, 13. April

Heute haben wir die Französischprüfung der vergangenen Woche zurück erhalten. Ich wusste ja, dass ich nicht besonders gut war, aber gleich eine 2. Wie wird wohl Vater darauf reagieren. Bestimmt wird er wieder damit anfangen, mir Predigten zu halten, die dann sowieso nur damit enden, mir klar zu machen, dass das Willy nie passiert wäre. Und das nur wegen dieser dämlichen Sprache. Wer spricht heute noch französisch ausser diesen eingebildeten Franzosen?⁸⁾

Wenigstens war es nicht nur ein schlechter Tag. Am Nachmittag war ich bei Michael. Wir haben etwas ferngesehen. Gegen den Abend lief ein Western mit Clint Eastwood, den ich nur zu gerne zu Ende gesehen hätte. Ich hab ihn zwar schon öfters gesehen, doch ist es jedes Mal aufs neue ein Vergnügen. Ich mag vor allem die Schlusszene, wenn Clint Eastwood den Bösewicht, irgend so einen dreckigen, hässlichen Mexikaner, in der Morgendämmerung erschießt.⁹⁾

Aber Michael bestand dann darauf, die Nachrichten zu sehen. In Aarau haben ein paar Ausländer einen alten Mann niedergeschlagen und ausgeraubt. „Da siehst man's wieder, die sind doch wirklich alle gleich, einer wie der andere“, sagte Michael und, wie so oft, gab ich ihm recht. Und er fuhr fort: „Wo führt das noch hin, wenn man im eigenen Land, nicht mehr sicher ist. Und was tun wir Schweizer dagegen? Vertreiben wir diesen Abschaum aus dem Land? Nein, wir holen noch mehr Gesindel rein. Wir sitzen da, hören uns Moralpredigten zum Thema Rassismus an und schweigen und ab. Und zu wird wieder einer von uns krankenhausreif geprügelt, abgestochen oder erschossen.“¹⁰⁾

Er hat vollkommen recht. Wir sind wie die jämmerlichen Angsthasen im Western, den wir leider nicht zu Ende gesehen haben, die ‚armen‘ Wild-West-Stadtbewohner, die den skrupellosen Gangstern hilflos ausgeliefert sind und verängstigt auf den grossen Helden warten, der sie endlich erlöst. Und der Sheriff der Stadt, was tat der? Nichts. Genau wie unsere Polizei, genau wie unser Familienidol Willy. Vielleicht ist ein Clint Eastwood genau das, was wir brauchen, jemand, der mit gutem Beispiel voran geht und den Müll beseitigt.¹¹⁾

⁸⁾ P ist unfähig, sich einen Fehler eingestehen zu können. Stattdessen dreht und wendet er die Sache so, dass er sein Versagen auf das Fach abschieben kann, dass günstigerweise eine ausländische Sprache darstellt, die von ‚eingebildeten‘ Ausländern gesprochen wird.

⁹⁾ Film und Gewalt ist zwar ein anderes Thema und soll auch nur kurz erwähnt sein, aber es darf auch nicht völlig ausser Acht gelassen werden. Gerade auch im jungen Alter von P sieht sich der Mensch mehr und mehr mit den Massenmedien konfrontiert und wird auch von ihnen mehr oder weniger stark beeinflusst. Es ist nicht selten der Fall, dass sich Brutalität vor romantischer Kulisse abspielt. Und häufig sind die Helden solcher Filme mit Rachegedanken behaftet, was dann ihre Gewalt berechtigen soll. Das P die Nachrichten nicht sehen will, weiss auf das hin, was ich unter Punkt ⁵⁾ angesprochen habe, es ist ein Indiz, dafür, dass P sich zu wenig mit der Realität auseinandersetzen kann, und die Nachrichten deshalb meidet.

¹⁰⁾ Das Problem zwischen Ausländern und Schweizern in der Schweiz ist real. Vorurteile und Klischees sind weit verbreitet. Man erlebt Ausländerfeindlichkeit auf der Strasse, in der Schule oder am Arbeitsplatz, aber auch am Stammtisch oder sogar zu Hause. Zu leicht werden Vorurteile, weil immer wieder gehört, zur Gewohnheit. Nimmt man nur mal die Sätze, die Michael von sich gibt: „Da siehst man's wieder, die sind doch wirklich alle gleich, einer wie der andere“. So oder so ähnlich hat diese Sätze wohl jeder (sicherlich in der Schweiz) schon mal gehört. Das ein Kind, welche sie öfters in der familiären Umgebung hört, sie übernimmt, ist kaum verwunderlich. Tatsächlich werden jugendliche Ausländer häufig auch kriminell und bekräftigen die Vorurteile. Ebenso hört man auch immer wieder von Fällen in denen das Asylrecht missbraucht wurde. Und auch die Unfähigkeit, sich mit fremden Kulturen auseinander setzen zu können, ist beiderseits weit verbreitet. In diesem Umfeld überrascht das Aufkommen von rechtsradikalen Gruppierungen wenig, und umso weniger, je mehr die Mitglieder selber schon schlechte Erfahrungen mit Ausländern gemacht haben.

¹¹⁾ Der Eintrag vom 13. April ist ein Beispiel dafür, wie sich die Fantasie des Films und die Realität in assoziativen Denkvorgängen vermischen können:

P sähe sich wohl selber am liebsten in der Rolle des Helden. Dieser hebt sich einerseits von den andern ab, weil er derjenige ist, der den bösen Mexikaner, den Ausländer besiegt, andererseits, indem er nicht so ein feiger Angsthase ist, wie diejenigen, die er beschützt. Dieser Held ist der absolute Narzisst: Er stellt sich selber über die andern und erniedrigt diese zugleich, in dem er sie als Feiglinge verachtet.

Freitag, 11.Mai

Als ich heute von der Schule nach Hause kam, empfing mich Vater mit ernstem Blick. Er sass am Esstisch und bat mich, ich solle mich ebenfalls setzen. Mutter war in der Küche und bereitete das Abendessen vor. Ich ahnte bereits, worum es ging, und ich hatte recht. Die Französischlehrerin hatte am Nachmittag angerufen und Mutter erzählt, dass sie sich langsam Sorgen betreffend meiner Noten mache. Vater wollte wissen, weshalb ich ihm nichts davon erzählt hätte. Ich sagte ihm, ich hätte es vergessen, darauf schlug er wütend mit der Faust auf den Tisch. Danach richtete er seinen Zeigefinger auf mich und mahnte mich, ich solle ihn nicht anlügen; also sagte ich ihm die Wahrheit, dass ich einfach Angst gehabt hätte. Und wie erwartet kam die übliche Reaktion: Angst sei nur was für Schwächlinge, ich solle mir gefälligst ein Beispiel an meinem Bruder nehmen. Ich entschuldigte mich bei ihm, denn er hatte Recht. Angst ist nur was für Schwächlinge. Vater stand auf, sass vor den Fernseher und sagte zu Mutter, die von der Küche aus mitgehört hatte: „Sag deinem Sohn, dass er eine Woche Hausarrest hat.“ Ich ging zu Mutter in die Küche, schloss die Türe hinter mir, und sagte ihr, dass ich am Samstag eine Verabredung mit Jennifer hätte. Doch sie antwortete nur: „Du hast gehört, was dein Vater gesagt hat.“¹²⁾

Mittwoch, 6. Juni

Michael, Jennifer und ich waren gerade auf dem Heimweg, als Michael plötzlich die Idee hervor brachte, wir könnten doch noch zusammen in die stillgelegte Schuhfabrik einbrechen. Er benutzte nicht das Wort einbrechen, doch genau das war es im Grunde, ein Einbruch. Deshalb weigerte ich mich zuerst, doch er liess nicht locker, und Jenny schien auch nicht abgeneigt zu sein, und als er schliesslich meinte, ich sei einfach zu feige dazu, erklärte ich mich einverstanden und ging mit. Ich mag vieles sein, aber ganz bestimmt kein Feigling.¹³⁾

¹²⁾ Als Michael verprügelt wurde, gingen er und P nach Hause, ohne darüber, was geschehen ist, nur ein Wort zu verlieren. Das gibt durchaus Anlass dazu, anzunehmen, dass sie gar nicht in der Lage sind, darüber zu sprechen, geschweige denn, sich mit ihren Gefühlen wirklich auseinander zusetzen. Noch schlimmer ist das, was der Vater jetzt tut. Er ‚redet‘ zwar mit P, aber was er sagt, bedeutet für P das, dass er den Fehler gemacht hat, Angst zu haben, denn das haben nur Feiglinge. P weiss, dass Angst tatsächlich ein unangenehmes Gefühl ist und bekanntlich geht er seinen Ängsten gewohnheitsmässig lieber aus dem Weg, als sich ihnen zu stellen. Gut möglich, dass das nebst dem Problem mit der Autorität des Vaters (siehe Punkt ³⁾) mit ein Grund ist dafür, dass er gerade jenen Teil des Tadel akzeptieren kann, in dem der Vaters meint, nur Feiglinge hätten Angst. Feiglinge haben Ängste, sonst wären sie keine Feiglinge. Indem sich P seine Feigheit nicht eingestehen kann, zeigt er, dass er Angst hat sich einzugestehen, dass er Ängste hat und das heisst, er will seine Ängste nicht wahrhaben.

In dem der Vater P zur Strafe nun nicht mal mehr direkt anspricht, behandelt er ihn auch gleich wie einen Feigling, der nicht würdig ist, von ihm angesprochen zu werden. Die Mutter steht hinter dieser Methode, vielleicht weil sie genauso denkt wie ihr Mann, oder aber weil es sich noch um einen sehr altmodischen Haushalt handelt, in dem die Mutter kaum etwas zu sagen hat. War die Strafe ursprünglich für die schlechte Note gedacht und dafür, dass P nichts davon gesagt hatte, so ist sie nun dafür, dass er Angst hatte und das ist die Schuld, die er selber anerkennt.

Das Versagen der Kommunikation, sprich die Unfähigkeit über Konflikte reden und sie klären zu können, taucht immer wieder auf und ist ganz wesentlich für spätere Ereignisse.

¹³⁾ Spätestens nun dürfte es klar sein, wie es um P's Willen steht. Lieber tut er etwas unrechtes, als dass er für einen Feigling gehalten wird, also für jemand der Angst hat. Diese Tatsache macht ihn besonders beeinflussbar.

2. Teil – Die Union

Montag, 13. August

Heute war der erste Schultag des letzten Schuljahres. Gleich zu Beginn empfing uns der Rektor mit einer schrecklichen Nachricht. Herr Müller war entlassen worden. Ich wollte natürlich wissen wieso, denn irgendwie ahnte ich es schon. Einige Eltern hatten sich über seine Lehrmethoden beklagt, und dann redete der Rektor noch etwas von fragwürdigen Inhalten den Lernstoff betreffend. Natürlich waren Rolfs Eltern bei dieser Hexenjagd mit von der Partie. Ich bin empört und fassungslos. Da hat man mal einen Lehrer, der es versteht, die Schüler zu fesseln und durch seine lebendige Art ihr Interesse am Unterricht zu wecken¹⁴⁾, und dann wird er einfach gekündigt. Aber es geht ja nicht nur mir so, auch Michael war entsetzt, als er es hörte. Jennifer schlug vor, einen Brief ans Rektorat zu schreiben, um unsere Empörung auszudrücken. Michael war jedoch entschieden dagegen. Das bringe sowieso nichts, meinte er und ich gab ihm recht. Ändern kann man sowieso nichts daran, aber, und das war meine Idee, wir können es wenigstens jemandem heimzahlen, der zu Herrn Müllers Entlassung beigetragen hat: Rolf. Jennifer will damit nichts zu tun haben. Aber Michael beteuerte, dass ich auf seine Hilfe zählen könne.¹⁵⁾

Donnerstag, 16. August

Heute hätte Herr Müller uns wie immer Geschichte unterrichtet, hätte man ihn nicht entlassen. Und heute war auch der Tag der Rache. In der Zehn-Uhr-Pause lockte Janine, eine gute Klassenkameradin, Rolf ins Schulzimmer, wo wir ihn fesselten und ihm die Hose auszogen. Alles klappte hervorragend. Die Schüler kamen pünktlich, knapp vor dem neuen Geschichtslehrer, ins Schulzimmer. Das Gelächter war im ganzen Schulhaus zu hören, was für ein Genuss.

¹⁴⁾ P kann absolut nicht verstehen, dass man Herr Müller gefeuert hat. Für ihn war er ein ausgezeichneter Lehrer. P schreibt davon, dass er die Schüler zu fesseln vermochte. Seine Methode Schüler wie P für sich zu gewinnen, basierte gerade darauf das Grosse, das Mächtige und das Extreme hervor zu heben, denn genau diese Extreme sind es, die den grössten und vor allem bleibenden Eindruck hinterlassen. Jeder Kinotrailer hat zum Zweck, das Publikum mit einer Vorschau anzulocken, welche die Extreme und die Höhepunkte des Films enthält. So dürfte es einem Geschickten Redner auch leicht fallen, jemanden wie P (siehe Punkte ⁴⁾ und ⁵⁾), in seinen Bann zu ziehen.

¹⁵⁾ Indem P Jennifers Vorschlag ausschlägt, tut er das, was er sich von zu Hause her gewohnt ist: Er geht dem klärenden Gespräch mit der Autorität, diesmal der Schulleitung aus dem Weg. Zugleich vermeidet er damit auch, dass seine Illusion des idealen Lehrers, den er in Herrn Müller sieht, zerstört wird, womit er einmal mehr vor seinen Ängsten flüchtet. Dass er seinen ‚vorbildlichen‘ Lehrer verloren hat und nicht in der Lage ist sich mit den Gründen auseinander zusetzen, versetzt ihn in eine Ohnmacht, die er auf die eine oder andere Weise überwinden muss, denn mit dieser frustrierenden Ohnmacht ist getreu dem **Frustrations-Aggressions-Prinzip** das Aufstauen von Aggressionen verbunden, denen es nach Entladung verlangt. Als Ventil eignet sich Rolf, der es wagte Kritik an Herrn Müllers einseitigen Ausführungen zu üben, natürlich ausgezeichnet und wird somit zum idealen Feindbild.

Natürlich wurden wir anschliessend zum Rektor geschickt, wo wir uns die üblichen Standpauken anhören durften und eine Menge Strafarbeit beim Abwart aufgebremst bekamen. Dazu kam wieder mal eine Woche Hausarrest, als Vater davon hörte und es war mir scheissegal. Das erste Mal habe ich etwas getan, um der Gerechtigkeit Geltung zu verschaffen, zum ersten Mal habe ich mich gewehrt, und es war toll. Ich will mehr.¹⁶⁾

Donnerstag, 23. August

Nun ist es genau eine Woche her, dass wir Rolf vor der ganzen Klasse, was sag ich, vor der ganzen Schule blamiert haben. Jennifer war alles andere als begeistert von unserer Aktion. Die ganze Woche hat sie kein Wort mit mir gesprochen, und heute meinte sie, sie wolle erst mal etwas Abstand, bis ich wieder etwas normaler wäre. Ich weiss nicht, was das soll, ich habe zum ersten Mal etwas getan, worauf ich wirklich stolz bin, und ich lasse mir sicher nicht ein schlechtes Gewissen einreden, schliesslich hat er es wirklich verdient, so respektlos wie er Herrn Müller behandelt hat, und Michael denkt genau so.¹⁷⁾

¹⁶⁾ Der Rachedanke ist wohl so alt wie die Menschheit selbst. Die Legitimation der Rache ist stets ein stark umstrittenes Thema, wozu nur als extremes Beispiel die Diskussion zum Thema Todesstrafe erwähnt sein soll. Tatsache ist, dass das Bedürfnis nach Vergeltung natürlichen Gefühlen zu Grunde liegt, die wohl jeder schon in der einen oder anderen Weise erfahren hat, und deshalb auch jeder auf seine eigene Weise irgendwie auch verstehen kann. Gerade dieser Umstand macht es so schwierig, dagegen anzukämpfen, denn es ist nicht selten der Fall, dass eben diese Gefühle je nach Typ fähig sind, den Verstand nahezu auszuschalten. Dadurch werden oft Tatsachen verdreht und Unschuldige zum Sündenbock. Genau das geschieht hier. Ein häufig beobachtetes Phänomen des Racheaktes ist, dass er durch die Bestrafung bzw. Erniedrigung in diesem Fall des Sündenbocks, demjenigen der ihn vollzieht nicht genug Genugtuung verschafft. Diese Genugtuung hält zwar einen Moment an, aber dann ist der Rächende entweder enttäuscht darüber, dass sich im Grunde nichts verändert hat, ausser, dass der andere seine Strafe erhielt und er damit nicht die Befriedigung bekam, die er sich von der Rache erhoffte, oder, und das ist bei P der Fall, das Bedürfnis, andere zu bestrafen und zu erniedrigen erlischt nach dem Akt nicht, sondern hält an. Damit verbunden ist sicherlich auch, dass sich der Racheübende gegenüber dem, welcher der Rache zum Opfer fällt, erhaben fühlt, weil er zum Zeitpunkt der Rache Macht über diesen hat, nämlich die Macht sich an ihm zu rächen, und diesen Zustand will der Racheübende beibehalten. Zugleich ist aber auch die Tatsache bedeutend, dass der Rächer sich, wie es bei P der Fall ist, mal nicht auf der Seite der Schwachen, also auf der Seite der Feiglinge befindet und damit nicht auf der Seite der Ängstlichen, sondern auf derer der Starken und Mächtigen. So fühlt sich P das erste Mal nicht ohnmächtig, schwach und feige wie sonst, sondern richtig stolz, mächtig und stark.

¹⁷⁾ Tatsächlich scheint dieses Gefühl der Macht und der Stärke, dass P bei der Erniedrigung von Rolf verspürt hatte, so stark zu sein, dass er seine Tat mit allen Mitteln verteidigt und sich zur zusätzlichen Bestätigung sogar selber dafür lobt. Selbst Strafarbeit und Hausarrest oder die Tatsache, dass seine ‚unendliche‘ Liebe nicht mehr mit ihm spricht, nimmt er dafür gern in Kauf. Die Art und Weise, wie er zu diesem Gefühl kam, ist mehr als fragwürdig, und das geben ihm Familie, Schule und auch Jennifer zu verstehen, in dem sie ihn, jeder auf seine Weise, strafen. Doch P kennt bislang nur diese eine Art, nämlich durch Rache und Erniedrigung anderer, ein solches Gefühl zu erhalten, und da dieses ihm so wertvoll ist, nimmt er es samt den Umständen, wie es zustande kam, in Schutz. Er versucht sein fehlerhaftes Verhalten zu legitimieren und sich damit das Recht einzuräumen, Gleiches und Vergleichbares wie bei Rolf auch in Zukunft tun zu dürfen.

Zur Feier des Tages, sei es wegen dem einwöchigen Jubiläum oder wegen dem Ende des Hausarrests, gingen wir am Abend in die Ochsen Bar. Zu unserem Entsetzen sahen wir dort ausgerechnet die Albaner, die vor ein paar Monaten Michael verprügelt hatten. Auch der eine Schweizer war dabei. Wenn ich mich nicht irre, ist er Realschüler.¹⁸⁾ Michael wollte wieder gehen. Ich hielt ihn zurück. Ich liess mir sicher nicht die Stimmung von ein paar Ausländern verderben. Plötzlich ging ein kahlköpfiger Schweizer zu ihrem Tisch hin und fragte sie, was sie in dieser Bar verloren hätten. „Solches Gesindel wie ihr gehört nicht hierher“, fuhr er sie an. Es war klar, dass das nicht gut gehen konnte, so gingen die Albaner auf den Fremden los. „Komm, wir helfen ihm“, sagte ich zu Michael, worauf er bloss erwiderte: „Spinnst du?“. Ich ignorierte ihn einfach, denn diesmal wollte ich etwas unternehmen. Die Zeiten, in denen ich hilflos daneben stand und mir alles gefallen liess, sind nun vorüber. Noch bevor wir sie richtig fertig machen konnten, wurden wir rausgeschmissen. Michael war ziemlich wütend und ging ohne ein Wort zu sagen nach Hause. So blieben nur der Fremde namens Dominik und ich übrig. Auch die Albaner hatten sich verzogen. Erst als ich mich bei ihm für die Unterstützung bedankte, sah ich, dass er Kampfstiefel trug. Er erklärte mir, dass er sich das gewohnt sei. Wir unterhielten uns eine ganze Weile. Ich erkannte schnell, dass wir einiges gemeinsam haben, vor allem, was die Einstellung Ausländern gegenüber angeht. Ich war neugierig und wollte mehr wissen, es war ja offensichtlich, dass er ein Skinhead ist. Als ich ihn danach fragte, stand er auf, und sagte: „Los, schlag mich!“. Ich glaubte, mich verhöhrt zu haben, aber ich verstand schon richtig. Ich sagte so was, wie „lass den Scheiss“. Aber er lies nicht locker. Also schlug ich ihn in den Bauch. Das sei schon ganz gut gewesen, keuchte er, aber ich könne es sicher noch besser. Ich begriff absolut nicht, was das sollte, fragte, ob er verrückt sei, aber er bestand darauf, dass ich nochmals zu schlage. Als ich nicht wollte, begann er mich Schlappschwanz, feiges Huhn und dergleichen zu nennen. Ich dachte nur, was bildet sich dieses Arschloch eigentlich ein, denkt er, bloss, weil er schon einige Schlägereien mehr hinter sich hat, sei er so viel härter als ich? Ich schlug mit aller Kraft zu, mitten ins Gesicht.¹⁹⁾ Er fiel zu Boden. „Verdammt“, schrie er, dann stand er auf.

¹⁸⁾ Das P in seinem Tagebuch erwähnt, dass der Schweizer, der mit den Albanern in der Bar sitzt, Realschüler ist, zeigt, wie fixiert er darauf ist, die Schwachstellen dieses Schweizers hervor zu heben, um damit die Tatsache zu schlichten, dass ein Schweizer mit Albanern herum hängt. Der Vorgang gleicht gedanklich einer Entmündigung: Der Schweizer weiss nicht, was er tut, er ist dumm (Realschüler) und nicht willensstark, da er sich von Ausländern einwickeln, ja sogar bekehren lässt (siehe Punkt ⁶⁾).

¹⁹⁾ Entscheidend ist nicht unbedingt, dass sich P nun plötzlich zum selbsternannten Helden, der handelt, anstatt ängstlich daneben zu stehen, aufbrüstet, sondern die Feststellung, dass er es erst tut, als er den Rückhalt des Skinheads hat. Dieses Verhalten hat einiges zu tun mit einer bereits bekannten Eigenschaft von P: Alles, was man tun muss, um P zu einer Sache zu bewegen, ist, ihn einen Feigling oder dgl. zu nennen, was ja dann auch der Skinhead tut. Nebst seinen unter Punkt¹²⁾ erwähnten Ängsten ist P auch völlig abhängig von den Eindrücken anderer bzw. davon, was diese anderen von ihm halten und über ihn denken könnten. Dass es ihm in gewissen Situationen an Rückgrad fehlt, scheint ihn weniger zu stören, als wenn jemanden denkt, dass er feige ist. Ein Grund dafür, nebst schon erwähnten Ängsten, könnte darin zusehen sein, dass es vielleicht in der Natur des Menschen liegt, dass er nicht fähig oder willens ist, allein zu sein oder zumindest Angst vor der Einsamkeit hat. Deshalb versucht P alles erdenkliche zu tun, um den Zustand des Alleinseins zu vermeiden. Diese Angst könnte bei P auch deshalb so stark sein, weil es ihm eben an Selbstständigkeit und Rückgrad fehlt und er deshalb besonders auf andere Menschen angewiesen ist. Nur schon sich als Teil einer Gruppe sehen zu können, bewirkt das man sich gemeinsam stärker, aber auch sicherer fühlt. Diese Eigenschaft von P, von den Meinungen anderer, aber auch von ihrer stützenden Gegenwart abhängig zu sein, ist gerade deshalb so gefährlich, weil sie nur zu leicht ausgenutzt werden kann.

Er brauchte nicht lange, um sich zu erholen, dann fragte er mich: „Na, wie war das?“ Ich antwortete, dass meine Hand weh täte. Er lachte und meinte, dass er sich in dem Moment, in dem er zuschlug, völlig frei fühle. Und jetzt, wo ich darüber nachdenke, muss ich ihm Recht geben. Für diesen kurzen Moment und den Moment danach, war ich frei, frei von allen Sorgen und schlechten Gefühlen wie Angst und Selbstzweifel, frei vom Gewissen. Folgen auf das, was während der kurzen Zeitspanne des Schlages geschieht, spielen in diesem Moment keine Rolle. Ich fühlte mich in jenem Moment tatsächlich frei.²⁰⁾ „Komm am Samstag um acht wieder hierher, dann erfährst du mehr“, sagte er, als er ging. Natürlich fragte ich ihn noch, was er davon hatte, dass ich ihm fast die Nase gebrochen hätte. „Man muss auch was einstecken können“, sagte er und verschwand in der Dunkelheit.²¹⁾

Samstag, 25. August

Michael konnte es offenbar ganz und gar nicht wegstecken, dass ich ihm für heute Abend abgesagt hatte, obwohl wir ja sowieso nur ins Kino gegangen wären. Die längste Zeit hackt er auf mir rum, ich sei doch verrückt, mich mit solchen Leuten abzugeben. Dabei hatte ich von ihm noch am ehesten erwartet, dass er versteht, dass mich diese Szene irgendwie anspricht, ich wollte ihn sogar fragen, ob er auch kommen wolle. Aber ich hab mich wohl in ihm getäuscht. Toll, wenn man Freunde hat, die einen kein bisschen verstehen. Aber wahrscheinlich ist er einfach sauer, dass ich meine Pläne für den Samstag Abend spontan geändert habe.²²⁾

²⁰⁾ Das Zusammenspiel nahezu masochistischer und sadistischer Züge der Untergebenen ist eine der wichtigsten Bedingungen, damit ein faschistisches System von einem Führer aufrecht erhalten werden kann. Einerseits müssen seine Untergebenen nicht nur fähig sein, anderen Gewalt anzutun, sondern sie sollten auch Gefallen daran finden, damit sie umso enthusiastischer gegen die Feinde des Systems vorgehen können. Andererseits sollten sie ihm aber möglichst mit dem selben Elan auch bedingungslos gehorchen und sich seiner willkürlichen Befehlsgewalt unterwerfen. In erster Linie geht es hierbei um Macht und um die Angst keine Macht zu haben.

Wie schon erwähnt fühlt sich P Autoritäten gegenüber ohnmächtig, zugleich will er Macht ausüben können, um damit seine Ängste zu kaschieren. Ängste sind sehr starke Emotionen, und ebenso stark ist das Bedürfnis sie zu bekämpfen, wenn man das kann, oder aber sie zu verdrängen, was P versucht, indem er dem besagten Gefühl von Macht und Stärke hinterher jagt. Unter Punkt ¹⁰⁾ habe ich erklärt, dass P den Zugang zu diesem Gefühl nur findet, indem er sich an anderen rächen oder sie erniedrigen kann. Für P heisst Macht demzufolge, dass man die Macht hat, andern Gewalt anzutun, was er durch den Gedanken der Rache rechtfertigt. Er muss diese Macht ausüben, um sich zu beweisen, dass er Macht hat, was ihn schliesslich freut und befriedigt. Das wiederum begründet seine sadistische Seite. Um diese Macht über andere haben zu können, ist er aber stets auf wenigstens einen Menschen angewiesen, der ihm Rückhalt gibt, da es ihm selbst an Rückhalt fehlt, was auch schon erwähnt wurde. Von diesem mindestens einen Menschen ist P völlig abhängig, denn ohne sich unter dessen Schutz zu wissen, brächte P gar nichts zustande. Daher wird P mit Freuden alles tun, was nötig ist, um es sich mit diesem Schutz und Rückhalt Spender nicht zu verderben und er wird ihm aufs Wort gehorchen und ihn, wo er nur kann, in Schutz nehmen. Im Moment ist dies noch sein Vater. Soviel zur masochistischen Seite von P. Sie wird sich später am deutlichsten im Rahmen des Aufnahmetests in die Rechte Union entfalten, wenn dann diese Vereinigung langsam an die Stelle des Vaters tritt.

²¹⁾ Dominik spricht noch eine ganz andere Seite des Masochismus oder, besser gesagt, des masochistischen Denkens an. Er erwähnt eine Art Nutzen, den er aus der Erduldung körperlicher und psychischer Qualen ziehen kann. Mit „man muss auch was einstecken können“ meint er, dass diese Qualen einen stärker machen, in dem man lernt, sie zu ertragen. In diese Richtung bewegt sich auch ein Gedanke, den Jim Morrison (Band-Leader der Doors) sehr schön formuliert hat. Er sagte: „Man lebt am intensivsten in Angesicht des Schmerzes“. Dieser Gedanke kann so weit führen, dass man beginnt gefallen am Erdulden von Schmerzen zu finden, weil einem erst angesichts des Schmerzes, klar wird, wie gut es einem doch ansonsten geht. Der Unterschied dieses Gedankens betreffend Masochismus zu jenem unter Punkt ²⁰⁾ ist, dass jener sich auch oder gerade unbewusst abspielen kann, da dabei gewisse Ängste verdrängt werden.

²²⁾ P fühlt sich von Michael nicht verstanden. Zugleich versucht er nicht im geringsten, Michaels Position zu verstehen, eher gibt er sich damit zufrieden, dass Michael nur wütend ist, weil er ihn versetzt und erspart es sich damit, näher auf die Skinhead-Szene eingehen und sich dabei Michaels Kritik anhören zu müssen. Umgekehrt macht Michaels eher aggressive Haltung die Angelegenheit auch nicht besser. So passt P die Tatsachen einmal mehr seinen Wünschen an und die dringend nötige Kommunikation versagt ein weiteres Mal.

Ich war bereits um fünf vor acht vor der Ochsen Bar und wartete auf Dominik, der dann pünktlich um acht kam. Er stellte mich einigen anderen Skinheads vor, die er mitgebracht hatte. Während unserer Tour durch die Stadt, von Bar zu Bar, erfuhr ich einiges über ihre Gruppe. Sie waren Mitglieder einer faschistischen Vereinigung mit etwa hundertfünfzig Mitgliedern. Über ihre Tätigkeiten erfuhr ich nur sehr wenig. Sie schwärmten förmlich von ihrem Zusammenhalt, der Brüderlichkeit, die in der Vereinigung, die sich die Rechte Union nennt, vorherrscht. Sie haben ihre Lieder und ihre Parolen, die den Geist der Union widerspiegeln: „Gemeinsam sind wir unschlagbar“ oder „Wir sind Brüder, als Brüder leben wir, als Brüder kämpfen wir, als Brüder sterben wir“. Aber sie halten auch an Traditionen fest: „Einer für alle, alle für einen!“ Begeistert hörte ich ihnen zu.²³⁾

Vor allem über die Aufnahmebedingungen erfuhr ich so einiges. Sie erzählten, dass diese ziemlich hart seien, aber dass es sich lohnen würde, dass sie je nach Laune ihres Anführers, der den Begriff Mentor vorzieht, etwas variieren. Der Prozess der Aufnahme dauere eine Weile, er bestünde aus mehreren Tests. Gegen zwölf Uhr, die meisten von uns waren schon recht betrunken, trafen wir auf eine Gruppe von Ausländern, keine Ahnung was für welche, Jugoslawen oder so was. Dominik sagte: „Jetzt geht’s erst richtig los.“ Kaum hatte er diese Worte gesprochen, rannte er mit Gebrüll auf die Ausländer los, und die Schlägerei begann.²⁴⁾ Sie waren uns zahlenmässig völlig unterlegen. So war das ganze eine ziemlich kurze Angelegenheit. Ich habe zwar einige Schrammen davongetragen, aber wir haben sie fertig gemacht, und nur darauf kommt es an. Da ich mich in der Rauferei scheinbar bewährt hätte, meinte Dominik, ich solle am kommenden Samstag zu ihrem Hauptquartier kommen, den ersten Test hätte ich ja gerade bestanden.

Montag, 27. August

Ich konnte es das ganze Wochenende kaum erwarten, Michael vom Samstag Abend zu erzählen. Doch ihn schien es kein bisschen zu interessieren. Ich erklärte ihm, dass ich darin eine Chance sähe, endlich selber was zu tun, etwas zu verändern, denn erst durch diese Vereinigung der Kräfte, durch die Union bestehe eine realistische Chance. Michael meinte nur: „Das sind Nazis!“²⁵⁾ Ich verstehe ihn nicht. Hatte nicht auch er gejamert und sich darüber beklagt, wie doch die Schweiz von diesem Gesocks überrannt wird? War es nicht er, der von diesen Scheiss-Albanern verprügelt wurde?

²³⁾ Die Angst vor Einsamkeit habe ich bereits angesprochen (siehe ¹⁹⁾). Dieser Angst wirkt die Union entgegen. Die kleine Gruppe, mit der P unterwegs ist, repräsentiert offenbar, was die Parolen versprechen. Geselligkeit, Zusammenhalt und Brüderlichkeit, jeder steht für den andern ein. Das ist genau das, was jemand braucht, der sich davor fürchtet alleine zu sein und der stets auf den Rückhalt anderer angewiesen ist. Die Union schafft auf diese Weise, also durch das, was die Parolen versprechen, ein starkes Band zwischen ihren Mitgliedern, da sie ihre tiefverwurzelten Ängste vor der Einsamkeit berührt und ihnen zugleich die Sicherheit und Stärke durch die Einheit bietet, die sie sich wünschen. Da von Brüderlichkeit die Rede ist, erscheint der Zusammenhalt in der Union ebenso stark, wie der von Blutsverwandten und ebenso verpflichtend. Mit „als Brüder sterben wir“ wird das Band schliesslich absolut, zerstörbar nur durch den Tod.

²⁴⁾ Die Lieder und Parolen haben nebst ihrem Inhalt noch einen weiteren Effekt. Zum einen werden die Werte und Ideale der Union den Mitgliedern durch ständiges Wiederholen eingetrichtert, zum andern fördern sie die Geselligkeit und sorgen für eine euphorische Stimmung, die den Skinheads, vermischt mit ausreichend Alkohol, leicht das Gefühl gibt, sie seien als Einheit nun nahezu unverwundbar und nichts könne sie aufhalten. Alkohol hat, nebst gewissen Drogen, die Wirkung, das primitiven Gefühlen, die sonst durch den Verstand zurückgehalten werden, freien Lauf gelassen wird. Ganz in diesem Sinne stürmt Dominik mit lautem Gebrüll auf die Ausländer los.

²⁵⁾ Michael ist P in mancher Hinsicht ähnlich. Auch er scheint anfällig auf Klischees zu sein, und auch er ist nicht wirklich in der Lage, auf den Konflikt zwischen ihm und seinem Freund einzugehen. Dennoch lässt er sich nicht von den Skinheads mitreissen und das obwohl er es ja war, der von den Ausländern verprügelt wurde. Das muss aber noch lange nicht heissen, dass moralische Gründe dahinterstecken, unter Umständen reicht der Ruf der Skinheads für ihn vollkommen aus als Grund, um sich nicht mit ihnen abzugeben. Dies wäre dann fast ebenso bedenklich, wie die

Entschlossenheit von P sich ihnen anzuschliessen, da es dann offenbar auch bei Michael an einer gewissen Objektivität fehlt.

Montag, 3. September

Vorgestern war der grosse Tag. Ich habe nun bereits den zweiten Test bestanden und bin zur Probe aufgenommen. Wie lange die Probezeit dauert, weiss ich noch nicht. Der Test war wirklich hart, wie sie es am Samstag davor gesagt hatten. Ich bekam den Auftrag, vor dem Hauptquartier, einem alten, etwas heruntergekommenen Haus, zu stehen und alle Befehle zu befolgen, die mir gestellt würden, egal, von wem sie stammten oder wie absurd sie auch sein mochten, und zwar solange, bis mich der Gruppenführer, der mir auch den Auftrag erteilte, erlösen würde. Einige waren ziemlich harmlos: Ich solle die Arme ausstrecken, ich solle hüpfen, und andere waren etwas schlimmer: Ich solle den Wurm essen, der gerade vorbei kroch, ein anderer wollte auf mir herumreiten. Doch das schlimmste war die Nacht. Die ganze Nacht wach zu bleiben, stehen zu bleiben, immer am selben Ort, das war die wirkliche Herausforderung. Und es gab Momente, in denen ich mich wirklich fragte, was das sollte, und ich war nahe dran aufzugeben. Doch nur schon dieser Gedanke: aufgeben, ich wollte nicht aufgeben. Ich bin nicht der Typ, der aufgibt. Wie Dominik sagte, man muss auch einstecken können. Schliesslich können sie für ihre Sache nicht jeden nehmen. Es braucht Leute, die zäh sind, die wirklich was einstecken können, um die Welt zu verbessern. Würde Clint Eastwood aufgeben? Niemals. Helden geben nicht auf.²⁶⁾

Und so hielt ich durch, zwei Nächte lang, bis ich heute morgen erlöst wurde und weitere Instruktionen vom Gruppenführer erhielt. Er beteuerte, dass ich nun zur Probe aufgenommen sei. Bis zur entgeltigen Aufnahme habe ich nun täglich vier Stunden lang, am Wochenende den ganzen Tag im Hauptquartier zu sein, um dort dann seiner Gruppe zu dienen, in dem ich mich um ihr Wohlergehen kümmere, während sie sich im Hauptquartier aufhalten. Ich kam dann schliesslich nur gerade zwei Lektionen zu spät in den Schulunterricht.

Nun gehe ich wieder zum Hauptquartier, um meiner Pflicht nachzukommen. Ich bin gespannt, wie das Haus von innen aussieht.

Donnerstag, 20. September

In den letzten Wochen hat sich Michael immer mehr von mir entfernt. Ich kann seine Haltung wirklich nicht verstehen. Ich meine, es ist klar, dass wir uns in letzter Zeit kaum gesehen haben. Eigentlich sehen wir uns nur noch in der Schule. Aber trotzdem, ich habe ihm erklärt, dass meine Bemühungen für die Aufnahme in die Union nun mal sehr viel Zeit in Anspruch nehmen. Er sagt zwar schon so was, wie „schon gut“ und ähnliches. Doch ich merke, dass es nicht das ist, was er denkt, vor allem, wenn er noch Sätze beifügt, wie „aber erwarte nicht von mir, dass ich es verstehe“. Wie schon Herr Müller sagte, man muss Opfer bringen, wenn man etwas verändern will. Ja, Herr Müller wäre stolz auf mich.

Ich hoffe, dass die Probezeit bald vorüber ist. Sie dauert nun doch schon bald drei Wochen an. Vielleicht wird es nachher auch mit Michael wieder besser, wenn ich wieder etwas mehr Zeit habe, um mich ihm zu widmen. Ausserdem ist es recht mühsam, dauernd die Zimmer der Gruppe zu reinigen, für sie zu kochen, die Stiefel zu putzen, für sie einzukaufen und was sonst noch gerade anfällt.²⁷⁾

²⁶⁾ Nun geschieht, was ich bereits unter Punkt ²⁰⁾ vorweggenommen habe. P lässt die Tortur des Aufnahmetest über sich ergehen und ist sogar stolz darauf. Er sieht sich nun mehr als Held, der für die gute Sache auch bereit ist etwas einzustecken.

²⁷⁾ Spätestens jetzt erkennt man, dass noch mehr hinter dem Test steckt, als die Entfaltung oder, je nach Auslegung, die Aufzwingung des Masochismus als Grundlage für die bedingungslose Untergebenheit. Der zweite Teil des Tests ist enorm Zeitaufwendig, und das ist alles andere, als ein Laune des Führers. Dieser weiss nämlich ganz genau, das P dadurch weniger Zeit für seine Freunde hat. Auf diese Weise kommt es zu einer Entfremdung zwischen P und seiner gewohnten Umgebung. Das P allmählich seine Freunde verliert, macht ihn umso labiler, da er zusehen muss, wie seine alte Welt langsam aus den Fugen gerät. Gibt die Union ihm dann später im richtigen Moment den Halt, den er braucht, die Freunde sind ja dann nicht mehr da, unterliegt er völlig dem Einfluss der Union und damit des Führers.

Sonntag, 7. Oktober

Als ich gestern gerade den Müll im Hauptquartier raustrug, kam einer der Scharführer zu mir. Ich ahnte schon, dass dies nur das Ende meiner Probezeit bedeuten kann. Und ich hatte Recht. Ich solle nun am Abend mit meiner Gruppe losziehen und mich der letzten Prüfung unterziehen. Endlich war es soweit. Wir zogen am Abend durch die Bars der Stadt. In der Ochsen Bar, wo ich Dominik zum ersten Mal begegnet war, erhielt ich dann die Instruktion für die letzte Herausforderung. Der Gruppenführer erklärte mir, was ich zu tun hatte: „Siehst du den Neger an der Bar?“ Ich bejahte. „Du gehst jetzt zu ihm rüber“, fuhr er fort, „und provozierst ihn, dann fängst du eine Schlägerei an.“ „Alles klar“, sagte ich, worauf er erwiderte: „Und du wirst verlieren.“ Ich verstand absolut nicht, was sie damit bezweckten, aber ich tat es. Die anderen verliessen die Bar. Diesmal hatte der Barbesitzer die Polizei gerufen. Ich kann mich noch daran erinnern, dass sie den Neger mitnahmen, während sie mich zum Krankenwagen brachten.

Als ich heute morgen im Krankenhaus aufwachte, waren meine Mutter und Willy schon da. Willy natürlich offiziell als Polizist, er wollte wissen, was genau vorgefallen ist. Und ich sagte es ihm. Ich sagte ihm, was wohl meine Mutter und vielleicht auch Vater hören wollten, dass er mich provoziert hätte und dass ich das nicht habe auf mir sitzen lassen können. Wie es nicht anders zu erwarten war, musste Willy natürlich noch erwähnen, dass der Neger eine etwas andere Version hatte. „Denkst du so einer würde zugeben, dass er es war, der mich provoziert hat“, sagte ich und Willy schien sich damit zufrieden zu geben.

Am Nachmittag kam Dominik vorbei. Er gratulierte mir, ich hätte die Prüfung bestanden und ich solle nächsten Sonntag zum Hauptquartier kommen, um vom Mentor persönlich als Mitglied der Union eingeweiht zu werden.²⁸⁾

Montag, 8. Oktober

Noch sechs Tage bis zur Einweihung, ich kann's kaum erwarten, den Mentor persönlich kennen zu lernen. Ich wollte auch Michael davon erzählen, doch der zeigte herzlich wenig Interesse. Was soll's, ich bin stolz darauf, Mitglied einer Vereinigung zu sein, die etwas zur Säuberung der Welt beiträgt.

²⁸⁾ Der Sinn des letzten Testes steckt im Bewies der unbedingten Loyalität, denn nur wer an den Führer, seine propagierten Werte und Ziele glaubt, würde das über sich ergehen lassen und danach die Polizei und die Familie, die in diesem Fall sogar zusammenfallen, belügen. Es ist eine letzte Vergewisserung, dass P es wirklich ernst meint und dass er voll und ganz hinter dem Führer und der Union steht. Hinzu kommt, dass P keine Reue zeigt, wie denn auch, wenn ihm scheinbar selbst der ‚böse‘ Bruder die Lüge abkauft und die Union nebenbei noch gratuliert.

Montag, 15. Oktober

Gestern war der grosse Tag. Was für ein Erlebnis. Ich erhielt meine persönliche Uniform, samt den Kampfstiefeln. Dann der grosse Moment: Die Taufe. Ich sprach den Ehrenkodex, indem ich die Worte des Mentors wiederholte.²⁹⁾

Ich schwöre,...

...der Union und meinem Mentor mit ganzer Kraft zu dienen,...

...stets meinen Mut und meine Stärke im Dienste der Union unter Beweis zu stellen,...

...der Union und meinen Kameraden stets treu und loyal zur Seite zu stehen...

...und unser geliebtes Land vor dem Einfluss unsrer Feinde zu schützen.

Dann wurde mir der Kopf kahl geschoren, der Mentor überschüttete mich mit Bier und überreichte mir das Reglement der Union. Darin stehen alle Regeln der Union und auch der Kodex. Eine Regel legte mir der Mentor besonders nahe:

„Es ist den Mitgliedern untersagt, über die Union und deren Tätigkeiten zu sprechen“.

Er erklärte mir, dass, wie ich sicher wisse, die Aussenwelt, unsere Beweggründe nicht verstehen kann. Das Volk wüsste oft nicht zu schätzen, was wir für unser Land tun. Aber damit nicht genug, es würde sogar versuchen, uns an unseren Tätigkeiten zu hindern. Ich verstehe das vollkommen, und das sagte ich ihm auch. Es ist dasselbe wie im Westen: Der unbekannte, namenlose Held befreit das verängstigte, verweichlichte Volk vom Gesindel und verschwindet dann im Sonnenuntergang. Der Mentor fand den Vergleich sehr amüsant und meinte, ich hätte die richtige Einstellung. Anschliessend haben wir die ganze Nacht durch gefeiert.

²⁹⁾ Es war sehr geschickt vom Führer, den Moment des Aufnahmeituals abzuwarten, bis er sich persönlich dem neuen Mitglied widmet, denn seit Wochen arbeitet P auf diesen Tag hin, um endlich Teil der Union zu werden und freut sich entsprechend darauf. Da der Führer ihn nun persönlich einweihet, im quasi den Schlüssel in die neue, langersehnte Welt überreicht, fällt all die Freude des erwartungsvollen P auf seinen Mentor, seinen Führer. Nun darf P endlich mit den anderen losziehen. Das er sich darüber freut ist ganz verständlich, denn erst das macht ihn nun wirklich zu einem (r)echten Skinhead, erst dadurch unterscheidet er sich nicht mehr von den andern. Gleichzeitig darf er nun endlich mit den andern die gestaute Aggression an den Ausländern rauslassen und der Führer ist es, der ihn in dieser neuen Welt empfängt, und ihn damit ehrt.

Dienstag, 23. Oktober

Das erste Mal seit Wochen habe ich wieder mit Jenny gesprochen. Sie erkundigte sich was, ich denn so getrieben hätte in dieser Zeit. Es war mir untersagt, genauer auf ihre Frage einzugehen, so vertröstete ich sie damit, dass ich einem Verein beigetreten sei, der sehr viel Zeit in Anspruch nehme. Natürlich wollte sie wissen, was für ein Verein das sei. „So was wie die Pfandfinder“, antwortete ich, „einfach etwas Neues.“ Damit gab sie sich aber nicht zufrieden, denn sie hatte bereits gehört, dass ich schon eine ganze Weile mit ein paar Skins rumhänge, ausserdem sei ihr meine neue Frisur nicht entgangen. Es ginge sie nichts an, entgegnete ich ihr und liess sie stehen, doch sie lief mir hinter her mit den Worten: „Was ist denn los mit dir, seit du die Sache mit Rolf abgezogen hast, bist du nicht wieder zu erkennen.“ Als hätte sie mich je gekannt. Und dann ihre Frage, ob ich jetzt ein Rassist sei. Was weiss sie schon davon. Sie musste nicht zu sehen, wie ein paar Schweine ihren Freund vor ihren Augen verprügelten. Schluss damit! Ich mag echt keinen weiteren Gedanken mehr daran verschwenden. Es bringt nichts, sich mit solchen Ignoranten auseinander zu setzen.³⁰⁾ So halte ich nun auch die erfreulichen Ereignisse des heutigen Tages fest. Am Abend haben wir ein paar Ausländer im Jugendtreff aufgemischt. Die werden noch eine Weile mit Aufräumen beschäftigt sein. Gegen zehn Uhr trafen wir auf ein paar Albaner. Wir hatten zwar schon einiges intus, aber ein Problem stellten sie für uns trotzdem nicht dar. Wir fanden eine Menge Hasch, Pillen und etwas Kokain bei ihnen. Den Stoff nahm Reto, als unser Gruppenführer, gleich an sich.

Donnerstag, 15. November

Ich sass heute eine Weile auf der Veranda des Hauptquartiers. Und dachte etwas über die Sache mit Michael nach. Ich hoffte eigentlich, dass alles wieder wie früher würde, wenn ich erst mal in der Union aufgenommen wäre. Nun ist es soweit, und dennoch hat sich nichts geändert. Wir sprechen kaum noch miteinander. Als ich sass und grübelte, kam Eugen, einer der Scharführer raus. Er bemerkte sofort, dass ich mich nicht besonders wohl fühlte. Er setzte sich neben mich und fragte, was mich bedrücke. So erzählte ich es ihm.

³⁰⁾ Nun hat P schon einiges mitmachen müssen, um endlich aufgenommen zu werden. Vieles davon war erniedrigend und qualvoll und, sähe P nicht einen besonderen Sinn dahinter, sogar lächerlich. Was aber, wenn dieser Sinn nun nichts anderes, als eine Illusion wäre und er das alles um sonst über sich hätte ergehen lassen? Dann müsste sich P eingestehen, dass er eher einer Witzfigur, als einem Helden gleicht. In Anbetracht dessen ist es völlig klar, dass er so empfindlich auf Jennifers Kritik reagiert. Er sieht sich selber schon als Teil der Union, und dies umso mehr, je mehr er selber im Namen der Union agiert. Kritik an der Union empfindet er dann auch als Kritik an sich selbst. Sich mit der Kritik auseinander zusetzen, beinhaltet auch das Risiko, das man erkennt, dass diese sogar berechtigt ist. Wenn P wirklich zu dieser Erkenntnis gelangt, bringt dies die Gefahr mit sich, dass er früher oder später seinen verdrängten Ängsten wieder begegnet, spätestens, wenn er sich fragt, wie er zur genannten Witzfigur wurde. Unselbständig, wie er ist, steht er seinen Ängsten dann hilflos gegenüber und wird sich ihnen wohl oder übel stellen müssen, was er ja um jeden Preis vermeiden will. So verteidigt P natürlich die Union umso energischer, je mehr er selber für sie oder unter ihr getan hat, und desto mehr unterliegt er damit auch der Kontrolle der Union bzw. der Kontrolle des Führers.

Er sah mich einen Moment an und sprach: „So ist das nun mal im Leben, Freunde kommen und gehen. Aber nicht bei uns. Wir sind Brüder, eine Familie. Hier wird dich niemand im Stich lassen.“ Ich wusste seine Worte wirklich zu schätzen, aber, und das merkte er auch, es änderte nichts an der verzwickten Situation. So er hinzu: „Hey, vielleicht überdenkt er ja seine Meinung nochmals, und dann kannst du ihn ja her bringen, dann hast du alle Freunde beisammen. Wenn ihm das nicht gefällt, dann kann ihm nicht besonders viel an dir liegen, dann ist er einfach einer von den vielen, die zu feige sind, sich der Herausforderung zu stellen. Solche Freunde brauchst du nicht. Und jetzt lass uns ein paar Jugos aufmischen.“ In dem Moment wusste ich, dass ich am richtigen Ort bin.³¹⁾

Donnerstag, 6. Dezember

Ich habe Michael endgültig die Freundschaft gekündigt. Ich habe wirklich versucht, mit ihm zu reden, ihn von der Sache zu überzeugen³²⁾, ich bot ihm sogar an, er solle den Aufnahmetest ablegen und beteuerte, dass wir jemanden wie ihn immer gebrauchen könnten. Seine Reaktion war enttäuschend. Er wolle nichts mit uns Nazischweinen zu tun haben, meinte er. Wütend liess ich ihn stehen und machte mich auf den Heimweg.

³¹⁾ P erhält von der Union das, was seine Familie versäumte, ihm zu geben: das Gefühl der Wärme und Fürsorge und das Gefühl, verstanden zu werden. Dabei sollte man sich jedoch auch vor Augen halten, dass die Union den Eltern gegenüber einen entscheidenden Vorteil hat. Oft stehen Gefühle im krassen Gegensatz zu gesellschaftlichen Normen und Wertvorstellungen und ebenso zu Pflichten und Gesetzen. Das Kind lebt nach Gefühl und kennt diese Werte und Normen noch nicht. Deshalb müssen die Eltern ihrem Kind beibringen, dass es manchmal seine Gefühle zurückstellen muss, um seinen Pflichten und den gesellschaftlichen Erwartungen gerecht zu werden. So kommt es dann auch nicht selten vor, dass sie dem Kind widersprechen müssen, was es dann oft nicht versteht oder verstehen will und sich deshalb auch oft nicht verstanden fühlt. Die Union setzt sich dagegen oft über gesellschaftliche Normen und ebenso über Gesetze hinweg, wie sich vor allem in späteren Einträgen noch zeigen wird. Deshalb kommen diese zurückgestellten, meist stark aggressiven Gefühle der Union wie gerufen. Die Union lässt diese Gefühle zu und bietet ihren Mitgliedern sogar ein Ventil für ihre Enttäuschung über die Verbote, ihre Wut und sogar ihren Hass gegen die Verbotgeber, denn ungefähr das sind diese Gefühle. Als Ventil dienen ihnen die Gegner der Union. Gleichzeitig zeigt die Union ihren Mitgliedern damit, dass sie verstanden werden und dass die Union deshalb zulässt, was Eltern, Lehrer und Gesellschaft verbieten. Das familiäre Flair, das die Union P vermittelt, blendet ihn dermassen, dass er nicht bemerkt, dass sein Konflikt mit Michael ganz im Sinne der Union ist (siehe Punkt²⁷⁾). In diesem Sinne geht auch Eugen sehr geschickt vor. Ihm ist offenbar klar, dass P am liebsten seine alten Freunde mit den neuen vereint sähe, also macht er ihm den Vorschlag, Michael zu überreden, sich ebenfalls der Union anzuschliessen, wohl ahnend, dass dieser sich kaum darauf einlassen wird. Damit vermittelt Eugen P das Gefühl, dass er verstanden wird. Dann hebt er P noch rasch in ein besseres Licht, in dem er Michael erniedrigt und P beteuert, dass er solche Freunde nicht braucht, damit P sich überlegen fühlen kann. Und damit es auch ja bei diesen Gefühlen der Vertrautheit zur Union und der Überlegenheit gegenüber Michael bleibt, gehen sie sich wieder prügeln, noch bevor P die ganze Sache nochmals in aller Ruhe überdenken kann. Natürlich ist auch nicht auszuschliessen, dass Eugen P völlig unbeabsichtigt auf diese Weise beeinflusst und nur weiter gibt, was ihm selber einmal eingetrichtert wurde, ohne, dass er sich dessen wirklich bewusst wäre. So sass Eugen vielleicht selber schon an dieser Stelle und nahm ebenso dieselben oder ähnliche Worte eines Scharführers dankend entgegen.

³²⁾ Was dieses ‚reden‘ für P bedeutet wird hier überdeutlich. Für ihn heisst reden überzeugen.

Völlig unerwartet rannte mir dann Jennifer nach, um mich angeblich wieder zu besänftigen. Sie versuchte mich an die Freundschaft mit Michael zu erinnern, wie sie früher war, ausgerechnet sie, und da wurde mir alles klar, auch wenn sie es bestritt. Für wie dämlich halten die mich. Dachten sie wirklich, ich würde nichts merken. Das sind Freunde, wie sie ihm Buche stehen. Kaum macht Jennifer mit mir Schluss, schmeisst sich mein bester Freund auf sie, und damit ich auch ja nichts merke, hacken sie auf mir rum, weil ich endlich richtige Freunde gefunden habe.³³⁾

Und als ob das nicht Demütigung genug wäre, leugnen sie es auch noch. Reto hatte Recht. Michael ist ein feiges Arschloch, das noch nicht mal den Mut aufbringt, mir zu sagen, dass er heimlich meiner Ex-Freundin nachsteigt.

Montag, 17. Dezember

Was heute geschehen ist, kann ich immer noch nicht fassen. Ich kam etwa um halb sechs nach Hause, und wie so oft hat sich wieder mal die ganze Familie versammelt, um mich zur Inquisition zu empfangen. Doch etwas war heute anders als sonst, es war schlimmer. Willy hatte von einer unserer nächtlichen Säuberungstouren, wie es Reto zu nennen pflegte, erfahren und als die alte Petze, die er ist, musste er natürlich Vater davon erzählen. Und so stand ich nun da, kaum den Raum betreten, schon verurteilt. Vater sah mich an, schweigend, und Mutter fragte mich, ob ich ein Nazi sei. „Ein Skinhead“, sagte ich. Dann erzählte sie, dass Willy mich verraten habe, der selbstverständlich auch noch zu Wort kommen musste: „Was hast du dir nur dabei gedacht?“ Ich zeigte ihm den Mittelfinger und sagte, dass es ihn einen Scheissdreck angehe. „Schweig!“ rief mein Vater, dann sah er Mutter an, die mich aufs Zimmer schickte und mir sagte, ich hätte vorläufig Hausarrest, bis man wieder vernünftig mit mir reden könne. Ich war schon im Begriff, mich umzudrehen, da fragte ich mich plötzlich: „Hey, was tu ich da überhaupt, wie lange will ich mir das eigentlich noch gefallen lassen.“ Und dann tat ich es. Ich wendete mich Vater zu und sprach: „Ich brauche dich nicht, ich habe eine Familie, die zu mir steht und die für mich sorgt, und du gehörst nicht mehr dazu“. Er stand auf, schlug mit der Faust auf den Tisch und schrie mich an, was mir eigentlich einfalle. Es liess mich kalt.

Ich nahm meine Sachen und verliess das Haus endgültig. Ich wusste zwar nicht, wohin ich gehen sollte, aber ich war sicher, dass mir die Union zur Seite stehen würde. Und ich hatte Recht: Ich fand bei Dominik Unterschlupf.³⁴⁾

³³⁾ P hat das zwanghafte Bedürfnis, immer jemandem die Schuld in die Schuhe schieben zu können, möglicherweise, um sich selber von der Schuld zu befreien, denn wenn jemand anderes schuldig ist, so denkt er wohl, dann kann er ja nicht daran schuld sein. Indem er also andere beschuldigt, beteuert und bekräftigt er seine eigene Unschuld. Wenn es ihm dann noch gelingt, sich selbst als Opfer darzustellen, ist er fein raus. So entsteht nun seine etwas paranoide Auslegung der Tatsachen: Er kann nicht schuld sein, dass die Freundschaft mit Michael in die Brüche geht. Die Union kann auch nicht schuld sein, da er ja Teil der Union ist und sie daher in Schutz nimmt. Also sind Jennifer und Michael schuld. Aber wieso? Klar: Sie haben ein Verhältnis. Damit haben sie ihn verraten. Und auf der Union hacken sie also nicht herum, weil sie schlecht ist, sondern weil sie von ihrem Techtelmechtel ablenken wollen.

³⁴⁾ Die Situation der Familie ist bereits bekannt. Ebenso kam schon eine ähnliche Situation (siehe ¹²⁾) schon vor. Doch diesmal wehrt sich P gegen die Autorität des Vater. Dies zeigt wie wenig selbstständig P ist und wie sehr er auf andere angewiesen ist, denn erst jetzt, da die Union hinter ihm steht und er weiss, dass er jeder Zeit bei ihr Zuflucht findet, bringt er den Mut, auf seinem Vater die Meinung zu sagen (siehe auch ¹⁹⁾).

Montag, 24. Dezember

Diese verdammten Schweine. Für das, was sie heute Abend getan haben, werden sie bezahlen. Wir waren heute etwas früher unterwegs, weil wir heute Nacht noch gemeinsam feiern wollten. Wir waren schon auf dem Heimweg, als sie aus dem Hinterhalt auf uns losstürmten. Diese verdammten Moslems. Nichts ist denen heilig, noch nicht mal an Weihnachten ruhen sie, sondern verpesten unsere Strassen. Ich kann immer noch nicht glauben, dass sie das wirklich getan haben. Ich habe immer noch die Bilder vor Augen, wie dieses Schwein sein Messer zieht und auf ihn einsticht. Er war unser Scharführer, verdammt noch mal, und dieses Arsch hat ihn einfach abgestochen.

Reto wurde an seiner Stelle zum Scharführer ernannt. Damit wurde Dominik zu unserem Gruppenführer. Danach wendete sich uns der Mentor mit einer ergreifenden Rede zu: „Was heute geschehen ist, hat uns alle tief berührt. Mike war ein herzensguter Mensch. Er glaubte an das, was er tat, und starb für seinen Glauben. Damit hat er all unseren Respekt und unsere tiefste Bewunderung verdient. Ich versichere euch, dass ich alles tue, was nötig ist, um die Verantwortlichen zur Rechenschaft zu ziehen. Es liegt nun an uns und unseren künftigen Taten, ob sein Tod umsonst war oder nicht. Für uns alle, beginnt nun eine harte Zeit. Es hängt von jedem Einzelnen und seinem persönlichen, disziplinierten Einsatz ab, ob und wie wir diese Zeit überstehen. Mehr als zuvor ist es wichtig, dass wir auf die gegenseitige Loyalität zählen können. Wir dürfen keinen Moment ruhen, wir müssen ständig auf der Hut sein. Die Zeiten der Gnade und des Mitgefühls sind nun vorbei, denn ab heute herrscht Krieg in unseren Strassen, und wir werden nicht eher ruhen, bis dass der letzte von diesen elenden Hurenböcken dieses einst so schöne und freie Land verlassen und in seine eigene Kloake zurückgekehrt ist.“³⁵⁾

³⁵⁾ Der Führer schlachtet den Tod des Scharführers zu seinen Zwecken aufs Übelste aus. Dabei nutzt er die Ängste seiner Untergebenen vor dem Tod, denn diese sind oft mit der Suche nach einem Sinn verbunden, und dieser solle nun idealerweise ihr gemeinsamer Kampf gegen die Ausländer sein. Das nehmen die Skinheads natürlich dankend an, denn abgesehen davon, dass dadurch ihr Ausländerhass angesprochen wird, werden sie kaum akzeptieren wollen, dass Mikes Tod völlig umsonst, also sinnlos war. „Es liegt nun an uns, [...] ob sein Tod umsonst war“, dieser Satz verpflichtet, ganz im Sinne der Brüderlichkeit und der Loyalität, für dieselbe Sache, ebenso entschlossen zu kämpfen wie Mike, um seinem Tod einen Sinn geben zu können. So wird Mike schliesslich zum Massstab für den idealen Skinhead und damit zum Vorbild. Wie er sollten auch die anderen bereit sein, ihr Leben für die Bekämpfung der Ausländer hin zu geben. Die gespannte Atmosphäre nach Mikes Tod gibt dem Führer die Chance, einen Schritt weiter zugehen und den Begriff der Bekämpfung neu zu definieren. Hiess Bekämpfen zuvor noch, Ausländer einfach zu verprügeln, so heisst es jetzt, sie zu vertreiben.

3. Teil – Aufstieg und Fall

Mittwoch, 16. Januar

Zweieinhalb Kilo Heroin haben wir heute erbeutet, das wie immer Dominik in Beschlag nahm. Das weckte allmählich mein Interesse. Dominik konnte aber auch nicht mehr darüber sagen, als dass er den Stoff an Reto weiterreiche.

Seit dem Tod unseres alten Scharführers hat sich einiges verändert. Als ich in die Union aufgenommen worden war, kamen mir unsere nächtlichen Kreuzzüge wie ein Spiel vor. Wir hatten unsere Regeln, die sich darauf beschränkten zu schweigen, den Rekord im Biersaufen zu halten und nie einen Kampf zu verlieren, ausser es wurde von uns verlangt. Nun sind aus den Regeln Gesetze geworden, und aus dem Spiel wurde ernst. Es ist nicht so, dass wir weniger Spass hätten, aber nach dem Tod eines unserer Kameraden, wurde uns klar, dass dies jedem von uns passieren kann, und es wurde uns klar, dass die Lage wirklich ernst ist und wir mehr den je zum Handeln gezwungen sind. Hinzu kommt, dass wir zum Schutz Waffen erhalten haben.³⁶⁾ Gerade im Moment sind die meisten von uns ziemlich angespannt. Heute gab es wieder ein schönes Beispiel dafür. Dominik befahl Marco draussen zu warten, als wir in eine Bar wollten, um Nachschub zu holen. Marco weigerte sich, worauf Dominik ihn wütend zu Boden schlug. Ich weiss nicht, was sich Marco dabei gedacht hatte. Das letzte, was Dominik im Moment gebrauchen kann, sind Kameraden, die sich weigern, seinen Anordnungen nachzukommen. Wo kämen wir hin, wenn jeder tun würde, was er wollte. Dass wir bereit sind, den direkten Befehlen unserer Gruppen-, Schar- und Oberscharführern Folge zu leisten, ist eine unserer Stärken. Dieser bedingungslose Gehorsam ist, der uns von den Politikern unterscheidet, die, anstatt einer Regierung zu gehorchen, Stunden lang diskutieren und schlussendlich doch nichts tun. Befehle zu hinterfragen, ist der Todesstoss für jede Chance, etwas zu bewegen. Aber es gibt einfach Leute, die das immer noch nicht kapieren. Gerade in der jetzigen Zeit können wir uns das nicht leisten. Marco hat wirklich Glück, dass Dominik so grossherzig ist. Ich hätte mir eine Strafe für ihn ausgedacht, bei der ihm Hören und Sehen vergangen wäre.³⁷⁾

³⁶⁾ P erkennt zwar den Ernst der Lage, die Konsequenz, die er daraus zieht, ist dagegen fatal. Wie schon erwähnt, steht P umso überzeugter hinter der Union, je mehr er selber für die Union getan hat. Deshalb versucht er nicht, eine friedliche Lösung zu suchen, die schliesslich auch sein Leben schützen würde, sondern er übernimmt kritiklos, was ihm und seinen Kameraden vom Führer eingetrichtert wurde, nicht zuletzt im Gedenken an Mike. So denkt auch P, dass die Union nur umso radikaler und sogar mit Waffen gegen die Ausländer vorgehen muss.

³⁷⁾ Die Union ist eine Diktatur in kleinerem Rahmen. Tatsächlich ist eine Diktatur wesentlich flexibler als eine Demokratie und kann wesentlich schneller agieren. Die Kritik an den ewig diskutierenden Politikern einer Demokratie, die ja doch nichts tun, ist stets ein beliebtes Stammtischthema, und sie ist typisch für rechtsextreme Kreise. Sieht man davon ab, dass die Entscheidungen einer Demokratie wesentlich durchdachter und daher mit grösster Wahrscheinlichkeit mit weniger Fehlern und deren Folgen behaftet, folglich sicherer sind, so ist der entscheidende Nachteil der Diktatur, dass sie von den Machthabenden missbraucht werden kann. Dies scheint P aber nicht zu interessieren, da er ja scheinbar vollstes Vertrauen in seinen Führer hat. An dieser Stelle möchte ich einen weiteren Gedanken anführen. Wie ich bereits erläutert habe, ist P völlig unselbstständig. Selbstständigkeit ist aber eine wesentliche Voraussetzung, um eine freie und eigenständige Entscheidung treffen und eine eigene Meinung haben zu können. Die Demokratie hat an den einzelnen den Anspruch, dass er fähig ist, aufgrund seiner Meinung eine Entscheidung zu treffen. Da P die Voraussetzung dafür fehlt, empfindet er diesen Anspruch der Demokratie als schwere Last. Deshalb sagt ihm die Diktatur eher zu, denn sie nimmt ihm jede Entscheidung ab und befreit ihn damit von seiner Last. Eine Meinung braucht er gar nicht erst zu haben. Dazu kommt wieder einmal mehr, dass P selber Teil der Union, also der Diktatur ist und sie deshalb in Schutz nimmt, selbst wenn er eigene Leute bestrafen und damit die brüderliche, gesellschaftliche Harmonie zerstören muss.

Sonntag, 12. Oktober

Reto hat heute bekannt gegeben, dass er aufgrund der vielen Neueingänge gedenke, eine neue Gruppe zu bilden, und bat die Gruppenführer, jemanden als Führer der neuen Gruppe vorzuschlagen. Dominik schlug mich vor. Ich werde morgen eine schriftliche Prüfung ablegen. Die Prüfung soll Fragen zu Hitler's ‚Mein Kampf‘ enthalten. Das sollte eigentlich kein Problem für mich darstellen.

Dienstag, 23. Dezember

Einer meiner Schützlinge wurde aus der Schule geschmissen, weil er einen Tschechen verprügelt hat. Er hatte deswegen etwas Ärger zu Hause und war daher etwas niedergeschlagen. Nach drei Flaschen Bier ging es ihm aber schon wieder gut, und er war wieder ganz der alte. Hat er doch glatt drei Albaner alleine verprügelt. Ich versicherte ihm, dass er schlimmstenfalls bei uns immer Zuflucht finde.

Marco dürfte sich ein Beispiel an ihm nehmen, ich musste ihn den ganzen Tag und die Nacht über an den Baum im Garten binden, hatte er doch tatsächlich die Unverfrorenheit, schon wieder einen Befehl zu verweigern. Aber ich bin zuversichtlich, dass auch er es noch lernen wird.³⁸⁾

Sonntag, 16. Januar (3 Jahre später)

Die heutige Bilanz: 10 Albaner, 2 Italiener und 1 Russe im Krankenhaus, 2 davon mit schweren Verletzungen. 100 Gramm Hasch, ½ Kilo Kokain, 5 Pillen LSD. Allmählich habe ich das Gefühl, wir werden dieses Gesindel nie los. Ich hab ja schon gehört, dass diese Bastarde massenhaft Nachkommen produzieren, allmählich glaube ich sogar daran. Dominik bereitet mir langsam Sorgen. Ich habe das Gefühl, dass ihm langsam die Puste ausgeht. Er kommt kaum mehr mit auf Streife. Ich meine, auch ich bin Scharführer, aber deshalb auf das Vergnügen der täglichen Sauf Touren verzichten, das könnte ich nicht. Er sondert sich immer mehr von uns ab und unterhält sich nur noch mit den Oberscharführern.

Dienstag, 8. Februar

Dominiks Anhänglichkeit an die Oberscharführer macht mich langsam ein wenig skeptisch. Aus diesem Grund habe ich Gabriel auf ihn angesetzt, er solle ihn im Auge behalten. Das bot mir auch gleich die Gelegenheit, Gabriel meine Bewunderung für seine ausgezeichneten Leistungen als Gruppenführer auszusprechen und um ihm mitzuteilen, dass ich ihn gerne als Nachfolger in Betracht ziehe, sollte ich mal zum Oberscharführer ernannt werden. Gegen Abend traf ich auf der Veranda auf einen der Neuen. Er sah etwas bedrückt aus. Da musste ich daran denken, wie ich damals dort sass und mir den Kopf über die ganze Sache mit Michael zerbrach, und plötzlich kam mir das alles so lächerlich vor.

³⁸⁾ Das Patentrezept für Probleme in der Union: Alkohol und Prügeleien. Der Junge Skinhead wird in der Union für dasselbe bejubelt und gefeiert, für das man ihn zu Hause und in der Schule bestraft.

Was musste ich damals für ein Idiot gewesen sein, meine wertvollen Gedanken an so einen dämlichen, verweichlichten Narren des Systems zu verschwenden. Damals hatte ich noch Zweifel, ob ich das Richtige tue. Wie konnte ich so dumm sein. Auch wenn der Alltag mit all seinen Alkoholhexzessen und mit dem dauernden Kampf gegen das Böse auf die Dauer etwas fad wirkt, in solchen Momenten wird mir wieder klar, wofür ich kämpfe. Ich setzte mich zu dem Jungen und fragte ihn, was ihn bedrücke. Er erzählte, dass seine Schwester absolut kein Verständnis für seine Überzeugungen aufbringen könne. Und ich sagte zu ihm so was wie, dass sich das schon wieder einrenke und falls nicht, dass wir immer für ihn da seien, wir seien Brüder. Dann zogen wir los, um die Strassen zu säubern.

Freitag, 25. Februar

Gabriel überbrachte mir heute eine schreckliche Information. Er hatte zufällig gehört, wie sich Dominik mit Reto unterhielt. Dabei soll Dominik von mir gesprochen haben, dass ich zu impulsiv, zu unkontrolliert sei und er sich angeblich Sorgen um mich mache. Langsam wird mir klar, was er vor hat. Dieser verlogene Schleimer will Oberscharführer werden und denkt, dass er schneller zum Ziel käme, indem er mich anschwärzt. Wir werden ja noch sehen, wer von uns beiden Oberscharführer wird.³⁹⁾

Samstag, 26. Februar

Der Junge von der Veranda hat seine Sorgen ziemlich schnell vergessen. Wenn ich sehe, wie andere den Weg beschreiten, den ich einst ging, erweckt das in mir ein Gefühl der Hoffnung. Dann sehe ich, dass nicht alle so sind wie ein Michael oder ein Rolf. Ja, es besteht noch Hoffnung.⁴⁰⁾

Ich ging heute nicht auf Streife, da ich etwas erschöpft war. Die Woche war doch ziemlich hektisch. So ergab es sich, dass ich meinem Mentor über den Weg lief. Ich nutzte die Gelegenheit, um mich mal mit ihm zu unterhalten, denn man bekam ihn ansonsten kaum zu Gesicht. Zuerst unterhielten wir uns über ganz allgemeine Dinge, wie die Streitfrage, ob Hitler den Krieg hätte gewinnen können, wenn er etwas früher auf die Angriffe der Alliierten reagiert hätte, und solche Sachen. Dann fragte ich ihn, ob ich ihn etwas Persönliches fragen dürfe. Er bejahte und ich gab ihm zu verstehen, dass ich mich ein wenig um Dominik Sorge, da dieser doch einen etwas niedergeschlagen Eindruck auf mich mache. Früher sei er so voller Elan gewesen. „Sie hätten das Glänzen in seinen Augen sehen sollen, wenn er wieder einen Türken oder Albaner überwältigt hatte“, sagte ich, „und jetzt geht er kaum mehr auf Streife.“

³⁹⁾ P ist in der Union aufgestiegen, doch scheint er einiges an Euphorie eingebüsst zu haben. Sein Alltag ist Routine und auch sein Verhältnis zu Dominik ist sehr angespannt. In den oberen Reihen der Union scheint die zuvor so gepriesene Brüderlichkeit und die Loyalität unter Kameraden nachzulassen. Die anfänglich als Sorge bezeichnete Aufmerksamkeit Dominik gegenüber entpuppt sich schnell als Misstrauen. Man spürt allmählich das Konkurrenzdenken, das von P Besitz ergreift. P will offensichtlich Oberscharführer werden und Dominik scheint ihm im Weg zu sein. So ringen scheinbar beide um die Anerkennung ihrer Vorgesetzten, indem sie den anderen auszustechen versuchen.

⁴⁰⁾ Als P den Jungen auf der Veranda sieht, erinnert er sich daran, wie er selbst schon mal da sass. Es ist eine Situation, die er kennt und in der er sich wohl fühlt, sie verkörpert, die Geborgenheit, die er damals verspürt hatte und sie baut ihn wieder auf. Tatsächlich scheint es so, dass P diese Bestätigung im Moment braucht, da ihm dieselbe Geborgenheit in den oberen Reihen der Union momentan fehlt. Er setzt sich zum Jungen hin und spricht zu ihm, wie es damals Eugen bei ihm tat. Als er dann etwas später sieht, dass es dem Jungen wieder gut geht, weil er die selben Entschlüsse fasste, spricht sich von seinen Freunden loslöste und sich der Union anvertraute, genauso wie er es damals auch tat, sieht er sich durch den Jungen in seinem Handeln bestätigt.

Es sei ihm nicht aufgefallen, aber er werde sich in Zukunft darauf achten, entgegnete er. Dann schwiegen wir einen Moment. Darauf fragte er ganz unerwartet: „Da ist doch noch was anderes, was du mich fragen willst, hab ich Recht?“ Ich spürte, dass das die Gelegenheit war, auf die ich wartete, also liess ich die Katze aus dem Sack und sprach das stets im Hintergrund gehandelte Thema an: „Die Drogen. Was passiert mit all dem Stoff, den wir dauernd an die obere Instanz weitergeben?“ Und er entgegnete: „Jetzt wird mir einiges klar, du willst zum Oberscharführer ernannt werden, stimmt’s?“ Seine Frage erschreckte mich fast ein bisschen, vor allem, da sie der Wahrheit entsprach. Ich wollte natürlich wissen, wie er darauf komme. Dass man mit der Zeit ein Gespür für so was entwickle, war das einzige, was er dazu sagte. Er lächelte und ging. Ich habe keine Ahnung, was ich davon halten soll.⁴¹⁾

Donnerstag, 10. März

Reto wurde heute von ein paar Unbekannten erschossen.⁴²⁾ Die Polizei hat zwei Jungs, die bei ihm waren, zur Befragung aufs Revier mitgenommen. Wie der Mentor uns mitteilte, haben sie bisher geschwiegen, was die Union betrifft, woher er das auch immer wusste.

Er berief eine Versammlung aller Unionsanhänger ein. Man konnte förmlich spüren, wie nah ihm Retos Tod ging. Ich hatte ihn noch nie so wütend gesehen. Er stand aufs Podest und blickte erst mal mit einem düsteren Blick in die Runde, die mittlerweile zweihundertfünfzig treue und ergebene Mitglieder umfasste. Dann begann er:

„Ihr alle wisst, weshalb wir uns hier versammelt haben. Reto war einer der loyalsten und pflichtbewusstesten Kämpfer für die gemeinsame Sache, den die Union je gesehen hat. Ich bedaure seinen Verlust zu tiefst. Gewöhnlich pflegt man in solch einem Moment eine Schweigeminute zu halten“, er erhob seine geballte Faust, „doch ich sage, das Schweigen soll nun vorbei sein. Lange genug haben wir geschwiegen und zu gesehen, wie unser geliebtes Land, unsere Nation an einer bestialischen Seuche zu Grunde geht. Ihr wisst wovon ich spreche, diese Bastarde von Negern, Türken, Albanern und dem sonstigen Gesocks verpesteten unsere Strassen, sie vergiften unser Volk und töteten es. Seit Jahren versuchen wir die Schweiz von diesem Elend zu befreien und wir haben viel erreicht in dieser Zeit. Doch wir tun noch nicht genug. So etwas wie heute, darf nicht mehr passieren, schon gar nicht, ohne dass es auch ein paar von diesen Hurensöhnen erwischt. Lasst uns diesen Bastarden zeigen, wer in dieser Stadt das sagen hat.“⁴³⁾

⁴¹⁾ Nun tut P genau das, was er Dominik zuvor angelastet hat. Er schleimt sich, noch eine Stufe höher als Dominik, direkt beim Führer ein und schwärzt Dominik ein wenig an, zwar sehr dezent, aber auch sehr verschlagen. Der Führer weiss ganz genau, was P im Sinn hat, trotzdem scheint ihm das zu gefallen, denn solche Konkurrenzkämpfe kommen dem Führer natürlich sehr gelegen und werden von ihm auch bewusst gefördert, denn auf diese Weise hat er Kontrolle über alles, was in der Union vor sich geht. Er weiss genau, wenn einer gegen die Regeln verstösst, dann gibt es mit Sicherheit auch einen, der den Übeltäter bei ihm verrät. Der Konkurrenzkampf unter den Unionsmitgliedern ist also von entscheidender Bedeutung für den Führer und seine Herrschaft.

⁴²⁾ Retos Tod erwähnt P völlig emotionslos, als liesse es ihn kalt. Schliesslich kommt ihm Retos Tod im Hinblick auf sein Ziel, Oberscharführer zu werden, gar nicht ungelegen und wie P annimmt, hat Reto sich ja auch von Dominik einschleimen lassen. Diese Ahnteilnahmslosigkeit könnte bedeuten, dass P unterdessen völlig kalt und gewissenlos geworden ist, vielleicht ist auch der Tod an sich in der Union langsam zur Gewohnheit geworden. Es wäre auch möglich, dass P es nicht mit seinem Gewissen vereinbaren kann, dass er nun vielleicht ausgerechnet auf diese Weise sein Ziel erreicht haben könnte und er deshalb sein Gewissen ausschaltet.

⁴³⁾ Dasselbe Szenario ist schon aus der Rede nach dem Tod von Mike bekannt. Wieder nutzt der Führer, die Situation aus, um noch mehr böses Blut zu schaffen, als ohnehin schon vorhanden ist. Und wieder ändert er die Ziele der Union: Vertreibung wird durch Vernichtung ersetzt. Betrachtet man, wie sich die Ambitionen der Union schrittweise verändert haben, sieht man, wie sich ein Schema durchsetzt, dass in Shoah (Lanzmann) in Bezug auf den Holocaust eindrücklich dargestellt wurde. Erst hiess es: „ihr dürft nicht unter uns Leben als Juden“ (bzw. Ausländer). Dann wurde nach und nach ein Stückchen des Satzes entfernt, so hiess es danach: „ihr dürft nicht unter uns Leben“, und zuletzt: „ihr dürft nicht Leben.“

Nach seiner Rede kam der Mentor zu mir und bat mich in sein Büro. Dort gab er mir einen, wie er sagte, äusserst delikaten Auftrag. Ein Mitglied der Union solle anlässlich dieses Todesfalls beabsichtigt haben, sich mit der Presse in Verbindung zu setzen. Ich solle dieser Entgleisung Einhalt gebieten.

Christoph, so hiess der kleine Verräter, war gerade auf dem Weg nach Hause, als wir ihn erwischten und ihm eine Tracht Prügel verpassten. Ich denke, dass ihm das eine Lehre war, er wird es sich in Zukunft zweimal überlegen, bevor er sich entschliesst, gegen die oberste Direktive unseres Reglements zu verstossen.⁴⁴⁾

Freitag, 11. März

Gleich am Morgen erstattete ich meinem Mentor Bericht, der sich sehr zufrieden zeigte und meinte, er hätte da noch einen anderen Auftrag für mich, den eigentlich Reto hätte erledigen sollen. Er bat mich, ich solle mich setzen und meine Waffe auf den Tisch legen. Was ich denke, was so eine Waffe kostet, wollte er wissen, und ich antwortete: „Eine Menge“. „Genau“, sagte er und fuhr fort: „Du wolltest wissen, was mit den Drogen passiert, die wir tagtäglich beschlagnahmen. Nun da siehst du’s. Wir verkaufen sie wieder und mit dem Erlös finanzieren wir dieses Haus, die Trinkeskapaden und sogar die Waffen. Natürlich verkaufen wir sie wieder an irgendwelche Ausländer, und da wir sie ihnen ständig wieder abjagen, bleibt der Schaden, den sie anrichten, entsprechend gering.“ Klingt einleuchtend, dachte ich.⁴⁵⁾ Mein Auftrag war es nun, am Samstag Abend einen der Oberscharführer zu begleiten und den Verkauf des Stoffes zu überwachen. Genauere Instruktionen sollte ich dann vom Oberscharführer erhalten. „Übrigens, es wurde noch kein Nachfolger für Reto bestimmt“, fügte der Mentor noch hinzu, während ich den Raum verliess.

⁴⁴⁾ Die Täter, die Reto erschossen haben, sind Unbekannte. Doch günstigerweise können die Unionsmitglieder ihre Aggression an Verrätern in den eigenen Reihen auslassen. P übernimmt diese Aufgabe mit Vergnügen, vielleicht wieder mit seinem persönlichen Ziel vor Augen, vielleicht aber auch, weil ihn Retos Tod doch nicht so kalt lässt und er seine innere Wut über dessen Tod an jemandem auslassen muss. Trotzdem bleibt dieser mögliche ‚Hoffnungsschimmer‘ äusserst fragwürdig, wenn man dann wieder Sätze antrifft, wie weiter unten: „Tja, Pech, wenn man auf jemanden setzt, um weiter zu kommen, und dieser dann einfach erschossen wird“.

⁴⁵⁾ Dies ist eine Möglichkeit, wie sich eine Gruppierung, wie die Union finanzieren kann. In den U.S.A. gab und gibt es vermutlich immer noch auch Fälle in den sich solche Gruppierungen durch Schutzgelderpressung finanzieren. Hinzu kommen Gönner aus rechten Kreisen und auch rechte Politiker, die sich oft auch als Kopf solcher Organisationen entpuppen und über ein beträchtliches Vermögen zu deren Finanzierung verfügen. Wie besessen P von seinem Ziel, Oberscharführer zu werden, ist, zeigt die Leichtgläubigkeit, hinter der er sich versteckt. So schluckt er die fadenscheinige Ausrede des Führers, sie nähmen den Ausländern die Drogen ja sowieso wieder ab, ohne sie zu hinterfragen, ohne sich zu überlegen, dass diese Drogen so oder so früher oder später ihre Konsumenten erreichen.

Draussen traf ich auf Dominik. Er hatte von meinem gestrigen Auftrag gehört und gratulierte mir zu dessen gelungener Ausführung, allerdings mit einem sehr ironischen Unterton. Konnte es sein? War er vielleicht neidisch, dass mir der Mentor plötzlich solche Beachtung schenkte, die ihm vergolten blieb? Tja, Pech, wenn man auf jemanden setzt, um weiter zu kommen, und dieser dann einfach erschossen wird. Ich wollte weiter gehen, da hielt er mich zurück, und ich dachte: „Mein Gott, will er sich jetzt etwa bei mir einschleimen?“ Er sah mich an und sagte: „Hey, ich mach mir langsam Sorgen, ich meine, wo führt das denn noch hin, wenn wir schon auf die eigenen Leute losgehen.“ Unfassbar, dass ausgerechnet er das sagte, er, der versucht hatte, mich bei Reto anzuschwärzen. „Willst du etwa die Autorität unseres Mentors in Frage stellen“, fragte ich. Er schwieg einen Moment, blickte nachdenklich zur Seite und schüttelte den Kopf. „Gut“, sagte ich und ging.⁴⁶⁾

Mittwoch, 16. März

Was heute geschehen ist, ist so ziemlich das letzte, was ich im Moment brauche. Willy war heute mit seinen Leuten in unserem Hauptquartier. Einer der beiden Jungs, die sie aufs Revier mitgenommen hatten, hat nun doch geredet, was ihm noch Leid tun wird, der Mentor hat bereits einen der Scharführer auf ihn gehetzt.

Mich musste der Bulle Willy natürlich persönlich befragen. Was für eine Tortur an Moralpredigten und Vorwürfen. Er sagte auch, dass Mutter es immer noch nicht verkraftet hat, dass ich abgehauen bin, dass Vater kein Wort darüber verloren habe, was jedoch nur heisst, dass er von mir enttäuscht ist, als würde mich das interessieren. Ich habe zwar nicht erwartet, damit irgend was bei ihm zu erreichen, doch ich sagte ihm, dass wir in den letzten vier Jahren mehr für diese Stadt getan hätten, als er es in seinem ganzen, armseligen Bullenleben je werde tun können. Wie er mich zur Vernunft bringen könne, wollte er wissen, einfach lächerlich! Wie wenig sich Willy in den letzten Jahren doch verändert hat, er ist immer noch dasselbe aufgeblasene Arschloch, das er damals schon war. Schliesslich musste ich ihn bitten, sich wegzuscheren, worauf er entgegnete: „Ich behalte dich im Auge“. Der grosse Polizist, was für ein Held.

Donnerstag, 9. Juni

Gestern Nacht wurde Dominik von ein paar Türken angefallen, die sich einbildeten, sie hätten das Recht, sich an uns zu rächen, weil wir ihnen Koks im Wert von etwa zweitausend Franken abgejagt hatten. Sie stachen in nieder. Nach der Trauerrede am Abend bat mich mein Mentor in sein Büro, wo er mir erzählte, dass wir einen von den Türken in unserer Gewalt hätten, ich solle mich doch Morgen gleich seiner annehmen, um in Erfahrung zu bringen, wo sich die anderen seiner Sippe aufhalten.

⁴⁶⁾ In dem kurzen Gespräch mit Dominik wird deutlich, dass die übeln Eigenschaften, die P ihm zuschrieb vorwiegend seine eigenen waren. Denn Dominik ist tatsächlich nicht mehr so überzeugt von den Werten der Union und hatte wohl in Anbetracht dessen kaum wirklich im Sinn Oberscharführer zu werden. So ist es schliesslich gerade P, der auf Dominik eifersüchtig ist und ihn deshalb anschwärzte, der sich bei seinen Vorgesetzten einschleimt und der um jeden Preis Oberscharführer werden will. Indem Dominik seine Zweifel andeutet, scheint auch P zu merken, dass vor allem er es war, der diese ‚Schwächen‘ aufwies, umso mehr muss er Dominik seine Überlegenheit am Ende des Eintrags vom 11. März demonstrieren. Dies tut er anhand einer stillen Drohung, denn beiden ist klar, dass P dem Führer von Dominiks Zweifel erzählen und ihn damit in eine ziemlich unangenehme Lage bringen könnte.

⁴⁷⁾ Zu diesem Eintrag, drängt sich vor allem eine Frage auf: Wäre P seine Familie wirklich so egal, wie er es darstellt, würde er dann tatsächlich einen ganzen Eintrag an sie verschwenden?

⁴⁸⁾ Auch hier stellt sich wieder die Frage wie es um P's Gewissen steht. Schliesslich war es Dominik, der ihn in die Union brachte, und nun zeigt nicht das geringste Bedauern über dessen Tod, noch nicht mal ein Fünkchen Wut, wie es bei Reto noch minim der Fall war.

4. Teil – Im Gefängnis

Donnerstag, 30. Juni

Dies ist der erste Eintrag seit langem. Die Scheissbullen in der Untersuchungshaft haben mir noch nicht mal etwas zum Schreiben in die Zelle gegeben, nur so eine Scheiss Bibel. Nun ist der Prozess vorbei. Schwere Körperverletzung, die Anklage; fünf Jahre in der kantonalen Strafanstalt, die Strafe. Und da sitz ich nun, in den Knast geworfen vom eigenen Bruder. Die ganze Sache spielte sich vor etwa drei Wochen ab, am Freitag, dem 10. Juni. Ich begab mich zu der alten Schuhfabrik, in deren Keller wir die Geisel festhielten, um sie zu verhören. Auch Stefan und Kurt waren da. Sie waren Gruppenführer in Dominiks Schar und bestanden darauf, dass ihnen die Ehre gebührte, an diesem Verhör und natürlich auch am Rachefeldzug teilzunehmen. Der Mentor hatte uns, den Oberscharführern, einiges in Sachen Verhörtechniken beigebracht, und ich konnte es kaum erwarten, diese zu erproben. Ich liess Kurt und Stefan kleine, aber tiefe Ritze in die Haut dieses Bastards schneiden, während ich meine Utensilien bereitstellte. Feuer, Eis, Alkohol und etwas Salzsäure und ab und zu der eine oder andere Hieb zur Erholung, das würde garantiert seinen Stolz brechen und ihn zum Sprechen bringen. Es dauerte tatsächlich eine ganze Stunde, bis er zum ersten Mal seinen Mund öffnete. Das erste, was ihm bluttriefend entfiel, war: „Ihr Nazischweine“. Ich schlug einmal kräftig auf ihn ein und wollte dann gerade fortfahren, als er keuchend zu meinen Gefährten sprach: „Sagt diesem verdammten Psycho, dass er von mir nichts erfährt.“ Ich weiss nicht, was dann über mich kam, ich begann einfach auf ihn einzuschlagen immer fester, immer schneller. Ich konnte richtig spüren, wie sich meine geballte Wut ins Unermessliche steigerte und einfach mit aller Kraft aus mir raus wollte. Vielleicht, weil ich eine Stunde lang alles genau so getan hatte, wie ich es von meinem Mentor gelernt hatte und trotzdem versagte, oder einfach, weil er zu denen gehörte, die Dominik getötet hatten. Ich hörte Stefan und Kurt auf mich einreden, ich brächte ihn ja noch um, bevor er uns was erzählen könne, aber ich ignorierte sie und schlug weiter auf ihn ein. Dann hörte ich ihn schreien: „Stop! Stop! Ich rede! Ich rede!“ Doch ich ignorierte auch ihn und schrie: „Wir brauchen solche Bastarde wie dich nicht, hörst du, wir brauchen dich nicht!“⁴⁹⁾

⁴⁹⁾ P versucht sich selbst verschiedenste Gründe für seinen plötzlichen Wutausbruch zu geben. Tatsächlich liegt der wahre Grund auf der Hand und ist P im tiefsten Innern wohl klar, ohne dass es ihm vielleicht bewusst ist. P rastet genau in dem Moment aus, als das Opfer sich an seine Lakaien wendet und nicht an P selbst. Diese Methode, jemandem seine Verachtung zu demonstrieren, kennt P nur zu gut von seinem Vater. Auch als er den Türken mit den Worten „Wir brauchen dich nicht“ anspricht, fragt man sich an wen diese Worte wirklich gerichtet sind, bzw. auf wen sich diese immense Aggression dahinter tatsächlich richtet, denn mit den selben Worten verliess P sein Elternhaus. „Angst ist nur etwas für Schwächlinge“, tadelte ihn sein Vater, und wer P danach einen Schwächling nannte, der weckte seine Aggression. Es scheint als hätte der Vater oft eine zentrale Bedeutung in P's Aggression. Unter anderem sieht auch Adorno (S. 322ff) eine mögliche Erklärung für das häufig aggressive Verhalten solcher Menschen wie P, darin, dass sie den Ödipuskonflikt nicht überwunden und damit den Weg zur Selbständigkeit nicht gefunden haben. Zwar hat P seinem Vater die Meinung gesagt und sich so in gewisser Weise von ihm losgelöst, dennoch gelang das nur, indem er sich einer andern Autorität unterstellte und künftig von dieser abhängig wurde, die Rede ist dabei von der Union bzw. vom Führer derselben. Trotzdem hat er sich nie wirklich mit den Problemen zwischen ihm und seinem Vater auseinandergesetzt, geschweige denn diese verarbeitet, doch wäre gerade das nötig, um sich endgültig vom Elternhaus lösen und selbstständig werden zu können. Das daraus resultierende Unvermögen, eine gewisse Selbständigkeit auszubilden, macht P ständig von Menschen abhängig, welche ihn beeinflussen und auch kontrollieren können. Zugleich neigt er auch vermehrt zu aggressivem Verhalten, das sich eben dadurch erklärt, dass es stets eine Instanz über ihm gibt, eine Autorität, gegen die er sich nicht zur Wehr setzen kann. Daraus ergibt sich eine Ohnmacht, die ihn im innersten verunsichert und sogar verängstigt. Die tieferen Gründe für diese Aggression sind vermutlich ebenso individuell, wie umstritten. Einige denkbare, damit verbundene Ängste und Unsicherheiten habe ich angesprochen und ich habe versucht darzustellen, wie sie als Quelle von Aggression dienen können.

Einen Moment später stürmten die Bullen in den Keller. Wie ich später erfuhr, hatte Willy, dieser Mistkerl von einem Bruder einen anonymen Tipp bekommen. Sie schafften mich ins Gefängnis und den Türken ins Krankenhaus.⁵⁰⁾

Freitag, 1. Juli

Heute hab ich erfahren, was Gerechtigkeit in unserem Staat bedeutet. Einem der Sträflinge musste mein auf dem Rücken eintätowiertes Hakenkreuz unter der Dusche aufgefallen sein. Auf dem Hof kamen dann ein paar Ausländer und sonst ein paar unterentwickelte Sträflinge auf mich zu, um mich so richtig zu verprügeln. „Nazisau“ und „Rassistenschwein“ riefen sie mir zu, während sie mich traten, bis dann schliesslich die Wärter gemütlich daher stolzierten, um endlich einzuschreiten. Undankbare ignorante Narren sind sie, nichts weiter.

Samstag, 2. Juli

Am Mittag setzte sich ein Neger zu mir an meinen Tisch. Ich sagte, er solle verschwinden. Aber er reagierte nicht darauf. „Hör zu“, begann er, „du verschonst uns mit deinen Naziparolen und gehst uns aus dem Weg, und wir lassen dich dafür in Ruhe. Ach ja, und dein Tattoo wollen wir auch nicht mehr sehen. Halt dich an die Regeln, dann wirst du keine Probleme haben.“ „Und wenn nicht“, fragte ich. „So lebensmüde bist du nicht“, sagte er und verschwand. Woher will dieser verdammte Neger das wissen? Beobachtet mich einen Tag und meint schon, mich zu kennen, und da heisst es, wir seien voreingenommen.

Donnerstag, 28. Juli

Heute wurde mein Zellenkumpane entlassen. Als Ersatz kam ein Türke in meine Zelle. Er machte erste Versuche, sich mit mir anzufreunden. Ich löste kurz das Pflaster von meiner Schulter, so dass er das Tattoo sehen konnte. Danach schwieg er.

⁵⁰⁾ Die gegen den Bruder gerichtete Wut habe ich bislang nur damit erklärt, dass sie sich nicht gegen die Autorität des Vaters richten kann und deshalb am Bruder ausgelassen wird. Um zu zeigen das, dass nicht nur eine Komponente zum aggressiven Verhalten von P beitragen muss, will ich noch einen weiteren Aspekt erwähnen, der das Verhältnis zwischen den beiden Brüdern betrifft. P kommt als zweites Kind in die bereits bestehende Familie, also quasi als Fremdling in eine geschlossene Gesellschaft, an die es sich anpassen muss. Schafft es das nicht, empfindet es sich als störendes Element. Weiter fühlt es sich dem grossen Bruder gegenüber benachteiligt, da dieser schon einen gewissen Heimvorteil hat. Der grosse Bruder dagegen fühlt sich unter Umständen in seiner zuvor alleinigen Domaine als Kind seiner Eltern bedroht, da er auch mit kriegt, dass die Eltern nicht mehr nur ihm ihre ganze Aufmerksamkeit schenken, sondern auch dem zweiten Kind. Dies kann schliesslich einen dauerhaften Konkurrenzkampf zwischen den Brüdern zur Folge haben, bei dem das zweite Kind als solches unter Umständen stets das Unsicherere ist, da ihm der grosse Bruder in punkto Erfahrung und auch Selbständigkeit gewöhnlich immer einen Schritt voraus sein wird. Dies ist zwar völlig natürlich, aber das wird dem Zweitgeborenen nicht klar sein.

Montag, 1. August

Der Nationalfeiertag. Bestimmt sind die andern gerade am Feiern. Und ich sitze hier, in meiner Zelle, und versuche, mir möglichst diesen Türken vom Leib zu halten. „Was hast du eigentlich gegen uns?“, „Willst du mich die nächsten paar Jahre nur anschweigen?“ oder „Was sagt deine Familie dazu?“ sind seine Lieblingsfragen, die ich mir tagtäglich anhören darf. Doch am schlimmsten ist es abends, wenn er anfängt, mir seine Lebensgeschichte zu erzählen und dann noch hinzufügt, ich müsse ja nicht zuhören. Ich würde ihm ja gern das Maul stopfen, aber dann hab ich am nächsten Tag die andern Ausländer am Hals. Ihn anzuschweigen ist alles, was ich tun kann. Es ist einfach zum Kotzen.⁵¹⁾

Freitag, 2. September

Ich muss zugeben, ich bin ein wenig verwirrt. Michael war heute zu Besuch. Er war ja wohl der allerletzte, den ich hier erwartet hätte, aber er war da. Zuerst stammelte er ein paar Floskeln runter, wie es mir so gehe und so was, dann begann er sich allmählich zu entschuldigen, dass er mir nicht ein besserer Freund gewesen war. „Wieso denn, du hast mir ja nur die Freundin ausgespannt“, sagte ich, worauf er völlig perplex erschien und mich fragte, wovon ich überhaupt spreche. Als ich dann erwiderte, er wisse ganz genau, wovon ich spreche, stand er auf und murmelte noch so was, wie dass es ein dumme Idee gewesen sei, hierher zu kommen. So ging er wieder. Nicht, dass ich ihm glauben würde, doch andererseits frage ich mich, wozu er hergekommen ist. Um mich zu verpönen? Den Eindruck hatte er eigentlich nicht gemacht. Ich verstehe es nicht.⁵²⁾

Freitag, 7. Oktober

Dieser subtile Mistkerl von einem Türken hat mich heute wirklich zum Reden gebracht. Er laberte mich wieder mal voll, und irgendwie wurde es mir einfach zu viel. Ich hielt ihn bloss an, er solle die Klappe halten. Daran hatte er natürlich gleich einen Narren gefressen. Hatte er doch mein Schweigen gebrochen. Was für eine Leistung! Dann besass er sogar noch die Unverfrorenheit, sich daraus das Recht abzuleiten, mich zu fragen, was ich eigentlich davon hätte, ihn dauernd anzuschweigen. Als würde er das verstehen.

⁵¹⁾ Die wohl wichtigste Frage, die man sich in Bezug auf rechtsextreme, rassistische Menschen stellen kann und sollte, ist: wie macht man ihnen klar, dass sie auf dem Holzweg sind? Wie bekämpft man solche Vorurteile? Auch dafür gibt es verschiedenste Ansätze. Für die ‚Bekehrung‘ von P habe ich ein Beispiel ausgewählt, das mir wenigstens ansatzweise Plausibel erschien. Es beginnt mit einer Phase, die der Schwarze mit seinem ‚Vorschlag‘ einleitet:

P lässt sie in Ruhe und sie ihn. Dies meint erst mal nur physischen Abstand. Jeder lebt für sich und akzeptiert (wenn auch zuerst zwangsläufig), dass der andere neben an lebt. Zugleich erzielt auch der Türke in derselben Zelle eine gewisse Wirkung, die später zur Sprache kommt.

⁵²⁾ Die Isolation von der Umwelt ist die Bedingung für die zweite Phase, da sie P genügend Zeit liefert, um über sich und über das Geschehene nachzudenken. Unter dem ständigen Einfluss der Union hätte er sich kaum Gedanken über Michaels Besuch und dessen Reaktion auf die Anschuldigung gemacht, zumal er dann ja auch nie von ihm besucht worden wäre. Nun, da er Zeit im Übermass hat, um darüber nachzudenken, besteht die Chance, dass er früher oder später einsieht, dass er sich in Bezug auf die Affäre zwischen Jennifer und Michael geirrt haben könnte.

Donnerstag, 14. April

Was heute geschehen ist, ist mir wirklich ein Rätsel. Ich bin mir das Gerede von Ützgür, so heisst der Türke, ja langsam gewohnt. Trotzdem konnte ich mich heute nicht beherrschen. Einen Moment lang vergass ich alle Konsequenzen, die es nach sich ziehen konnte und ging auf ihn los. Als ich ihn dann gepackt hatte, besann ich mich wieder auf meine Situation, dass ich von lauter Ausländern umgeben war und liess ihn wieder los. Er sah mich wütend an. Dann schwieg er den ganzen Rest des Tages, auch abends.

Donnerstag, 21. April

Ich habe mein Ziel erreicht. Ützgür hat nun schon eine ganze Woche geschwiegen. Irgendwie ist es schon ein ziemlich merkwürdiges Gefühl, wenn am Abend diese totale Stille einbricht, irgendwie so ungewohnt, fast etwas unheimlich. Nicht, dass mich irgend etwas von seinem Gelaber interessiert hätte, aber zwischen durch ist es besser, sich irgend einen Schrott anzuhören, als gar nichts.

Montag, 25. April

Aus irgend einem mir völlig schleierhaften Grund musste ich heute daran denken, wie Ützgür die Geschichte von der Beschneidung eines Neffen erzählt hatte. Die haben schon merkwürdige Gebräuche. Jedenfalls rutschte es mir dann einfach so raus: „Was soll das eigentlich, diese Beschneidungen?“ Ich konnte einen Moment lang kaum glauben, dass ich das wirklich gefragt hatte. Mit einem kurzen Zögern begann er dann zu gestehen, dass er in der Schweiz aufgewachsen sei und es zwar als Kind mal gehört hätte, aber dass er es nicht mehr so genau wisse, es hätte irgend etwas mit dem Koran zu tun. Das solle aber nicht heissen, dass er kein Gläubiger Moslem sei.⁵³⁾

⁵³⁾ in der dritten Phase geht es darum die Fähigkeit, vorurteilsfreie Erfahrungen machen zu können, (wieder) zu erlernen. Bei P sind noch sehr viele Emotionen im Spiel und so überschneiden sich die einzelnen Phasen: Zweifellos ist die zweite Phase, die eine Art Selbstfindung darstellt, noch nicht abgeschlossen, denn P weigert sich immer noch zuzugeben, dass er das ‚Gelaber‘ von Ützgür eigentlich vermisst, dennoch interessiert es ihn, was hinter den Beschneidungen steckt, aber das wieder nur aus einem ‚schleierhaften Grund‘.

Donnerstag, 22. Mai (4 Jahre später)

Es dauert noch etwa einen Monat bis zu meiner Entlassung. Ich fürchte mich fast ein wenig davor. Nicht, dass ich mich nicht auf die Freiheit freuen würde. Aber es wird nicht einfach sein, neu anzufangen. Ich habe keine Berufslehre, keine Bleibe und wie ich der Union begegnen soll, weiss ich auch nicht. Es verwirrt mich immer noch, wenn ich daran zurückdenke, wie ich vor fünf Jahren hierher kam, und wie ich mich damals fühlte. Es ist schon merkwürdig, wie fünf Jahre hier drin einen Menschen verändern können. Ützgür ist nun schon ganze zwei Jahre wieder draussen. Ich werde ihn wohl kaum wiedersehen. Diese Tatsache erscheint mir völlig absurd, wenn ich daran denke, dass er es war, der mich dazu brachte, mein eigenes Tagebuch zu lesen. Ich bin mir nicht mal sicher, ob er selber erwartet hat, dass es mir auf diese Art und Weise die Augen öffnen würde. Er hat sich nie dazu geäussert. Als ich damit begann, mein Tagebuch zu schreiben, schrieb ich immer mit dem Gedanken, dass es vielleicht mal irgend jemand liest, oder dass ich vielleicht mal berühmt werde und es dann Jahre nach meinem Tod veröffentlicht würde. Der naive Traum eines Kindes. Womit ich wirklich nie gerechnet hätte, war, dass es mir dienen sollte, um mich selber zu finden, um Gefühle wieder zu erwecken, die mich in die Irre geführt hatten und Gedanken, mit denen ich mich in der Irre einnistete. Sogar jetzt, während ich diese Zeilen schreibe, stelle ich mich in ein besseres Licht, als es mir gebührt. Ich schildere mich, als unterdessen reifen und erfahrenen Menschen, der seine Fehler erkannt und aus ihnen gelernt hat. Aber wie Ützgür richtig erkannte: Das reicht nicht, denn eines habe ich bisher vermieden, die Probleme anzusprechen, welche mich dazu trieben die Fehler zu machen, die ich machte, teils wissentlich, teils nicht, und allmählich ohne ich wieso.⁵³⁾

⁵⁴⁾ P ist sich bewusst, dass einige Hürden auf ihn warten, wenn er aus dem Knast kommt. Doch eines scheint er im Gefängnis gelernt zu haben, nämlich das er diese Hürden alleine, also selbständig bewältigen sollte, denn nichts deutet darauf hin, dass er gedenkt, sich der Hilfe seiner Eltern und gar der Union zu bedienen. Er schreibt nun davon, dass ihm Ützgür die Augen geöffnet hat, und er seine Irrtümer und Fehler erkannt hat, aber auch, dass er sich der wesentlichen Herausforderung noch nicht gestellt hat, womit er wohl gerade meint, sich seinen Ängsten zu stellen, doch dies wird er wohl oder übel tun müssen, wenn er seine Vergangenheit ablegen will.

Schlussbetrachtung

Nun stehe ich am Ende meiner Arbeit und kann, unter Vorbehalt des in der Einleitung erwähnten Handicaps, recht genau beschreiben, wie jemand wie mein Protagonist zum Faschist wurde, beziehungsweise welche eben faschistoiden Charaktereigenschaften dies ermöglichten. Sehr knapp zusammengefasst sähe diese Beschreibung etwa so aus: Es fehlt dem Protagonisten an Selbstständigkeit, da es ihm nicht gelungen ist, diese auszubilden, und dem entsprechend auch an Rückgrad. Um mit diesem Mangel klar zu kommen, benötigt er stets den Rückhalt einer Autorität, die ihm die Richtung weist, ihn aber auch kontrollieren und manipulieren kann. Eine Auflehnung gegen diese Autorität ist nicht möglich, was ihn im innersten frustriert, da dieser Umstand eine gewisse Ohnmacht darstellt, die ihn beängstigt. Dadurch staut sich in ihm eine Aggression auf, die er jedoch nicht an der Autorität entladen kann. So strebt er selber nach Macht, um seine Ohnmacht auszugleichen und sucht sich ein Feindbild, das ihm als Ventil für die aufgestaute Aggression dient. Da es ihm an Rückgrad fehlt, kann er keine Fehler einsehen. Um Fehler zu kaschieren, schiebt er die Schuld stets auf andere ab und dreht und wendet die Tatsachen solange, bis sie seinen Wünschen entsprechen, wozu seine Tendenz zur Stereotypbildung wesentlich beiträgt.

Die Erkenntnis, die für mich persönlich von entscheidender Bedeutung ist, ist, dass diese faschistische Eigenschaften sich stets aus starken Emotionen ableiten lassen, und dass diese Emotionen vor allem (vielleicht sogar nur) Ängsten zu Grunde liegen. Das zeigt nämlich, welche Stellung Emotionen in der menschlichen Psyche einnehmen können, sind sich doch in der Lage den Verstand zu trügen oder sogar auszuschalten, und darin sehe ich auch das Zentrale Problem, bei der Bekämpfung des Faschismus. Der Faschismus nährt sich von den Gefühlen des Faschisten. Habe ich damit recht, erklärt das, weshalb der Faschismus so schwer zu bekämpfen ist. Er beginnt beim Einzelnen und seinen Ängsten und Unsicherheiten und kann daher auch nur beim Einzelnen bekämpft werden, indem dieser es schafft, mit seinen Ängsten klar zu kommen und seine Unsicherheiten zu zerstreuen, und somit seinen persönlichen Faschismus zu überwinden. Das klingt zwar sehr einfach, da es sich aber um tiefverwurzelte Ängste handelt, wird das ganz bestimmt alles andere als einfach sein, und es wird umso schwieriger, je stärker er im faschistischen System einer Gruppierung verstrickt ist. Wenn man den ‚Faschismus-Kranken‘ heilen will kommt dann auch das Problem dazu, wie man ihn darauf ansprechen soll, denn gerade weil seine Emotionen wesentlich stärker sein können als der Verstand, kann ich mir nicht vorstellen, dass man über den Verstand etwas beim Betreffenden erreicht. Es müsste meines Erachtens eine Möglichkeit gefunden werden, die Gefühlsebene dieses Menschen anzusprechen. In meiner Arbeit habe ich mich zwar bemüht, eine Variante zu finden, bei der eben nicht der Verstand, sondern das Gefühlsleben des Protagonisten angesprochen wird. Dies geschieht aber im Text eher zufällig, indem er Ützgürs Gerede vermisst und damit sein Unbehagen in der Stille (Angst vor der Einsamkeit) angesprochen wird. Diese Lösung erscheint nicht gerade besonders realistisch und je nach empfinden sogar lächerlich und das ist auch beabsichtigt, denn ich will, dass jeder, der das Ende meiner Arbeit liest in etwa nach empfinden kann, wie es mir bei meinen Recherchen ging. Ich war regelrecht enttäuscht über die Allerweltslösungen meiner Quellen. Entweder entbehrten sie jedem Realismus, oder sie erschienen mir zu abstrakt oder zu allgemein.

Eine weitere sehr eindrückliche Feststellung oder Erfahrung, die ich im Laufe der Arbeit gemacht habe ist, dass dieses Thema um einiges komplexer ist, als man zunächst denkt, selbst wenn man weiss, dass es unheimlich viel hergibt. Wie ich in der Einleitung bereits erwähnt habe, gibt es viele Theorien und Erklärungsmodelle sowohl für das Thema an sich, als auch für die einzelnen Teilbereiche. Ebenso sind in jedem Bereich Exkurse in verschiedene andere Gebiete der Psychologie erforderlich, um das Problem wirklich am Kern erfassen zu können. Beispielsweise habe ich darauf verzichtet den Begriff des Unbewussten in den Kontext zu bringen, nicht zuletzt, weil ich mir selber noch nicht so sicher bin, welche Prozesse bei P wirklich bewusst und welche unbewusst ablaufen. So habe ich während der Arbeit ständig wieder irgendwelche Lücken entdeckt und fand immer wieder neue Aspekte, die ich bis dahin noch nicht berücksichtigt hatte, bis ich dann endlich doch noch zu einem Schluss kam, dabei musste ich mich wiederum oft hüten, dass ich nicht zu weit abdriftete. So wurde die Arbeit zu einem sehr mühseligen Entscheidungsprozess, darüber, was in die Arbeit gehört und was nicht.

Umso reicher ist nun die Zahl der Möglichkeiten zur Vertiefung. Für mich stehen dabei vor allem die vertiefte Auseinandersetzung mit psychischen Kräften, Emotionen und Ängsten, unter Einbezug der Frage, welche Prozesse effektiv unbewusst und welche bewusst ablaufen und zu guter letzt die Frage, wie man jemanden vom Faschismus ‚heilt‘, im Vordergrund.

Anhang 1 – Exkurs

Das Internet bietet eine Vielzahl von antifaschistischen, die auch ständig über neuste Ereignisse zum Thema Faschismus berichten. Eine der nennenswertesten Seiten, die sich bei meinen Recherchen bewährt haben sind:

www.burks.de/nazis.html (gigantische Linksammlung)

www.idgr.de (Informationsdienst gegen Rechtsextremismus)

www.nadir.org (ebenfalls eine Nachrichtenseite mit zahlreichem Archivmaterial)

Es gibt diverse Filme, die das Thema Faschismus aufgreifen. Zwei davon finde ich besonders eindrücklich, da sie sehr schön aufzeigen, wie sich der Faschismus ausbreiten und Früchte Tragen kann:

Die Welle

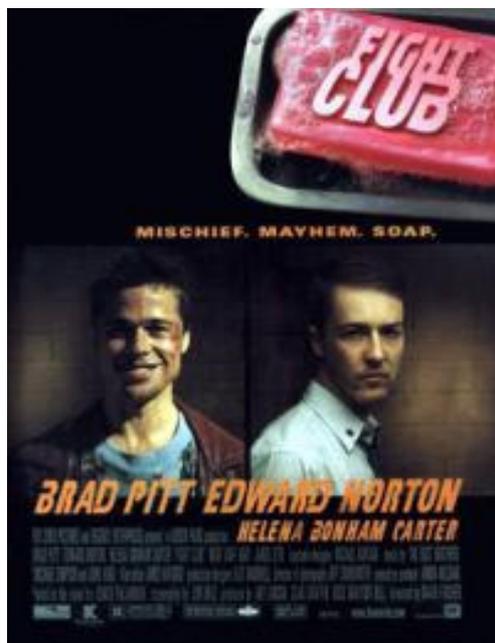
Nach dem Buch von Morton Rhues

Regie und Buch: Alex Grasshoff /Johnny Dawkins
Produktion: Fern Field, USA 1981

Fight Club

Regie: David Fincher

Produktion: USA 1999



Anhang 2 – Quellenangaben

Um den Quellennachweis übersichtlich zu gestalten, habe ich Quelle entsprechend den angesprochenen Themenbereichen sortiert:

Autoritäre Unterwürfigkeit und Autoritäre Aggression^{1) 2) 3) 13) 15) 19) 34) 49)}

Adorno (S. 48ff), Barres (S. 134ff), Battegay (S. 27ff), Klein (S. 27; 30ff)

Gruppendynamik, der Begriff der Brüderlichkeit, familiäres Flair der Union^{13) 19) 23) 30) 31) 34) 36) 40)}

Adorno (S. 13, kurz erwähnt), Koch-Hillebrecht (S. 152; 199ff; 212), Ostermann (S. 10ff), Fromm (S. 210ff)

Ignorieren und Verdrehen der Wirklichkeit^{1) 7) 8) 11) 17) 18) 30) 36) 41) 46)}

Koch-Hillebrecht (S. 110ff; 142; 156), Barres (S. 67ff), Klein (S. 19)

Stereotype, Vorurteilsbildung, Umgang mit dem Fremden^{1) 4) 5) 6) 14)}

Koch-Hillebrecht (S. 104ff; 126ff; 140; 151ff), Barres (S. 80ff), Ostermann (S. 1ff)

Machtdenken, Rivalität, Rache^{16) 39) 42) 44) 50)}

Adorno (S. 57ff), Fromm (S. 169ff; 212ff), Battegay (S. 24ff), Klein (S. 31ff; 38; 39ff)

Sadismus und Masochismus^{20) 21) 26)}

Fromm (S. 262, Schwergewicht auf sexueller Basis), Battegay (S. 46)

Schuldabschiebung (u.a. auch durch Projektion), Suche nach Sündenbock^{16) 17) 33) 39) 46)}

Adorno (S. 52ff; 60; 115ff)

Gewissen und Affektivität^{42) 44) 47) 48)}

Adorno (S. 54; 139ff), Klein (S. 64ff)

Erziehung, Kommunikation^{12) 22) 32)}

Koch-Hillebrecht (S. 185), Ostermann (S. 10ff), Miller(S. 99ff; 130ff; 285ff)

Angst, Frust und Aggression¹⁵⁾

Battegay (S. 34ff)

Das Beispiel des Western Helden^{9) 11)}

Koch-Hillebrecht (S. 87)

Taktiken und Methoden der Führer^{24) 27) 28) 29) 35) 43)}

Adorno (S. 122ff)

Ansätze zur Bekämpfung und Überwindung des Faschismus^{51) 52) 53) 54)}

Adorno (S. 122ff); Koch-Hillebrecht (S. 219ff), Ostermann (S. 36ff)

Quellenverzeichnis

Folgende Quellen sprechen konkrete Bereiche meiner Arbeit an (siehe →Quellenangaben):

Adorno, Theodor W. Studien zum autoritären Charakter. Suhrkamp, Frankfurt a. M. 1973.

Koch-Hildebrecht, Manfred. Der Stoff aus dem die Dummheit ist. C.h. Beck, München 1974.

Barres, Egon. Vorurteile. Leske, Opladen 1978.

Ostermann, Änne. Vorurteile und Feindbilder. Urban & Schwarzenberg,
München-Berlin-Wien 1976.

Klein, Melanie. Seelische Urkonflikte. Kindler, München 1974.

Battegay, Raymond. Aggression, ein Mittel der Kommunikation?. Hans Huber,
Bern-Stuttgart-Wien 1978.

Fromm, Erich. Gesamtausgabe - Aggressionstheorie. Deutsche Verlagsanstalt,
Stuttgart 1980.

Miller, Alice. Am Anfang war Erziehung. Suhrkamp, Frankfurt a. M. 1980.

Es gab daneben noch Quellen, die ich an keinen konkreten Stellen in den Text einbeziehen konnte, die aber trotzdem Einfluss auf meine Arbeit hatten.

Dazu gehört *das Faschismus-Syndrom*, das eine Reihe unabhängiger Texte verschiedener Autoren über unterschiedliche Ansätze und Auslegungen betreffend Faschismus beinhaltet:

Modena, Emilio. Das Faschismus-Syndrom, Zur Psychoanalyse der neuen Rechten in Europa. Psychosozial-Verlag, Giessen 1998.

Und ebenfalls dazu gehört *Krieg in den Städten*, das zu den Jugendgangs in Deutschland Stellung nimmt:

Farin, Klaus. Krieg in den Städten. Rotbuch, Berlin 1993.

Und schliesslich noch die neunstündige, sehr eindrückliche Video-Dokumentation von *Shoah*:

Lanzmann, Claude. Shoah. ARTHAUS, 1985.

Weiterführende Literatur

Ich habe hier noch eine Liste von Büchern zusammengestellt, auf die ich während meiner Arbeit gestossen bin, die ebenfalls interessante Einblicke in die Problematik Rund um den Faschismus bieten:

Laqueur, Walter. Faschismus - Gestern, Heute, Morgen. Propyläen, Berlin 1997.

Otten, Karl. Geplante Illusion – Eine Analyse des Faschismus. Luchterhand, Frankfurt a. M. 1989.

Schmuhl, Hans-Walter. Rassenhygiene, Nationalsozialismus, Euthanasie. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1987.

Münch, Alois. Berthold Brechts Faschismustheorie und ihre theatralische Konkretisierung in den „Rundköpfen und Spitzköpfen“. Peter Lang, Frankfurt a. M. – Bern 1982.

Taureck, Bernhard H.F. Nietzsche und der Faschismus. Reclam, Leipzig 2000.

Stiglegger, Marcus. SADICONAZISTA – Faschismus und Sexualität im Film. Gardez, St. Augustin 2000.
